Cy commence le second volume des cronques de france dangleterre et dautre part Jadis compilees par sire iehan froissart En son temps chanone et tresorier de chymay en hayrnau.

Et premierement Comment la ville de boudille en tourayne fut prinse par les gens du prince de galles. Le chapit. Ie

Et tandis que les dessus nommez barons et chevaliers dangleterre et leurs routes faisoient leurs chauchees et leurs conquestes tant en tourayne en quercin que agenois ou ilz furent vne moult longtame saison Se tenoit le siege deuant la garnison de boudille quy y fut - plus de onze septmames Et vous dy que le siege la tenant il y eut - plusieurs assaulz et escarmuches et autres grans apertises darmes pour que tous les iours Car ceulx de dedens venoient par vsage tous les iours a mam armee Jusques as les barrieres hors de la porte et la escarmuchoient moult vaillamment a tous venans Et si bien si portoient que proprement de ceulx del ost ilz auoient grant - loenge Ainsi se tindrent en tel estat vng grant temps et se fussent encore trop plus tenus se orgueil et presumption ne les eust tempter Car ilz estoient gens assez et tous hardiz compaignons pour tenir et deffendre le forteresse Et bien pourueuz de viures et dartillerie Et tant que ceulx del ost se commencoient durement a tanner quoy

VRIEDIGERSCHE STADT-BIBLIOTHEK ZU BRESLAU

Aus der Chronik des Froissart,
einer burgundischen, mittelalterlichen Bilderhandschrift
in der Breslauer Stadtbibliothek

G. SIWINNA BUCH- UND KUNSTDRUCKEREI KATTOWITZ

Schlesische Chronik

6. Jahrgang Nr. 9 1. Februar 1913

Oderkähne im Eise in Oswitz bei Breslau

phot. Alfred Scholz in Breslau

phot. Mielert in Sprottau

Alte Wegezollverordnung in Wichelsdorf bei Sagan

Aus großer Zeit

Henrik Steffens, der „erste Freiwillige". Theodor Körner hat zwar mit seinen Worten „Hell aus dem Norden bricht der Freiheit Licht" nur an die kühne, befreiende Tat Yorks und seiner Ostpreußen erinnern wollen, merkwürdigerweise aber trifft sein Ausspruch auch für die patriotische Erhebung Schlesiens in der ersten Februarhälfte 1813 zu. Auch hier rief ein Sohn des Nordens zuerst zur Tat: Henrik Steffens, dessen Wiege in Norwegen stand. Ein außergewöhnlich bewegter Lebensgang schien ihn förmlich zum machtvollen Eingreifen in bewegter Zeit zu prädestinieren. Am 2. Mai 1773 in Stavanger in Norwegen geboren, wandte er sich 1790 in Kopenhagen dem Studium der Naturwissenschaften zu, bildete dann Herz und Auge auf längeren Wanderfahrten durch seine nordische Heimat, deren Schönheit er später in dichterischen Arbeiten („Die vier Norweger" etc.) in begeisterter Weise pries, und hielt 1796 in Kiel, von 1797 bis 1800 in Jena, und von da an bis 1802 in Freiberg naturwissenschaftliche Vorlesungen. Während der folgenden zwei Jahre nahm er einen Lehrstuhl der Universität in Kopenhagen ein. Dann übernahm er eine Professur in Halle, wo er bis 1811 wirkte. In diesem Jahre folgte er einem Rufe an die neugegründete Universität Breslau. Schlesiens Hauptstadt kann sich rühmen, den Unstäten am längsten gefesselt zu haben. Erst 1831 vertauschte er die in Breslau bekleidete Stellung mit einer ähnlichen in Berlin, wo ihn am 13. Februar 1845 der Tod ereilte.

Um die Bedeutung dieses Feuergeistes für die Wiedergeburt unseres Vaterlandes so recht würdigen zu können, müssen wir uns über die damalige politische Lage klar werden. Friedrich Wilhelm III. war zwar am 25. Januar nach Breslau übergesiedelt, hatte aber höchstwahrscheinlich durch diesen Schritt nur seine persönliche Freiheit wahren wollen, da französische Truppen bereits wieder Teile Brandenburgs besetzt hatten und ein Gerücht ging, daß Napoleon die Aufhebung des Königs angeordnet habe. Ein persönliches Eingreifen beabsichtigte der Monarch damals keineswegs. Einesteils war diese Unentschlossenheit des Königs in seiner Charakteranlage begründet, andernteils entsprang sie einem lebhaften Mißtrauen gegen die Aufopferungsfähigkeit seiner Untertanen sowohl, als auch gegen die Nachbarn, mit denen er sich verbünden sollte, und von denen er wußte, daß zum großen Teile schnöde Selbstsucht die Triebfeder ihres Handelns war. Die Ueberzeugung, daß bei einem Mißlingen der Erhebung gegen das französische Joch das Fortbestehen der Dynastie in Frage gestellt sei, mag gleichfalls eine bedeutende Rolle bei den langsamen Entschließungen des Königs gespielt haben, ebenso wie der ihn beseelende falsche Stolz, der ihm einflüsterte, daß ein Fürst zum Schutze seiner Untertanen bestimmt sei, aber keinesfalls der Aufopferung seines Volkes den Thron verdanken dürfe. So kam es, daß Friedrich Wilhelm III. auch in Breslau nur schrittweise auf der Bahn des Handelns vorwärtsgedrängt werden konnte, und nicht wenig mag hierbei Stein mitgewirkt haben, der dem Könige sogar erklärte, daß im Falle längeren Zögerns sich vermutlich in Königsberg eine provisorische Regierung bilden und auf eigene Faust den Krieg an Frankreich erklären werde. Unter diesen Umständen entschloß sich der König zu einem Versuche. Am 3. Februar erging sein Aufruf zur Bildung freiwilliger Jägerkorps. Da der König in diesem Aufrufe vorsichtigerweise den Feind nicht namentlich bezeichnet hatte, der zweifelnden Bevölkerung also immer noch die Befürchtung aufsteigen mußte, daß die neuzubildenden Truppen gegen Rußland und im Interesse Napoleons verwendet werden sollten, hätte es nicht wunder nehmen dürfen, wenn der Aufruf des Königs nur geringen — wenn überhaupt — Erfolg gehabt hätte. Die notwendige Folge wäre hinwiederum ein völliges Zurückweichen des Königs gewesen, der diese Zurückhaltung der Bevölkerung unfehlbar als Gleichgültigkeit ausgelegt hätte. Das in wenigen Worten auszudrückende und doch so bedeutende Verdienst von Henrik Steffens ist es nun, den Aufruf des Königs im Sinne aller Patrioten ausgelegt und so den Bann gebrochen zu haben, der lähmend auf allen lag. Steffens hatte durch einen seiner Freunde, den Hauptmann von Boltenstern, erfahren, daß am folgenden Tage der Aufruf des Königs durch die Zeitung veröffentlicht werden sollte. In einer schlaflosen Nacht stellte er sich alle die angeführten Konsequenzen vor Augen, und entschlossen faßte er den Plan, den — wenn auch ungerufenen — Dolmetscher der Gedanken des Königs zu spielen. Ruhig hielt er an jenem Morgen die erste seiner Vorlesungen in gewöhnlicher Weise, erklärte aber am Schlusse seiner Ausführungen den wenigen Hörern, daß er in der zwei Stunden später erfolgenden Vorlesung über ein zeitgemäßeres Thema sprechen werde. Er hatte sich nicht getäuscht. Enggedrängt standen diesmal die Zuhörer. Hunderte lauschten mit glühenden Wangen seinen Flammenworten, und Jubelrufe füllten den Vortragssaal (im alten Konviktthause am Ende der Schmiedebrücke), als Steffens am Schluß der Rede erklärte, selbst der erste „Freiwillige" sein zu wollen. Das war wahrlich Tat und Wort am rechten Ort. Noch ein zweites Mal mußte Steffens an anderem Orte sprechen. Die allgemeine Begeisterung warf brandende Wellen. Die Zahl der Meldungen in Breslau ist uns zwar nicht bekannt, nur von Berlin hören wir, daß diese Stadt binnen drei Tagen 9000 Freiwillige stellte; aber sicher stand Breslau im Opfermut nicht zurück. Das Verdienst Steffens erscheint uns umso größer, wenn wir bedenken, daß — was er sich auch selbst ausgemalt hatte — Amtsentsetzung und strenge Haft seiner warteten. Nur die kluge Bemerkung Hardenbergs, daß Steffens im Falle seiner Bestrafung als Martyrer noch einen größeren Anhang gewinnen

phot. Fritz Weist in Liegnitz

Neubau des evangelischen Lehrerseminars in Liegnitz

würde, veranlaßte den französischen Gesandten, St. Marsan, von der Beantragung einer Strafe abzusehen. So blieb es bei einer Rüge des Senats, die Steffens aber wenig rührte, umso weniger, als ihm Männer wie Scharnhorst und von Boyen ihre Anerkennung ausgesprochen hatten. Von höchstem Werte war es, daß Steffens gerade die studierende Jugend, die die geistigen Werte in die Wagschale werfen sollte, für die große Sache gewonnen hatte, was nicht etwa selbstverständlich war, da sich die Gelehrtenschaft damals aus den verschiedensten Gründen verhältnismäßig zurückhaltend zeigte. Nicht wenig trug hierzu das kleinliche Bestreben des Breslauer Senats bei, nicht die Frequenz der jungen Hochschule zu vermindern. —

Die Geschichtsforschung ist unschlüssig, ob sie den 8. oder den 10. Februar als jenen denkwürdigen Tag bezeichnen soll. Möge dies dahingestellt bleiben. Aber jener große Mann hat es verdient, daß wir seiner in diesen Tagen mit freudigem Stolze gedenken, und blieb er auch nicht wie Körner auf dem Felde der Ehre (nach der ersten Einnahme von Paris kehrte er zurück), so findet doch auch auf ihn das Wort Anwendung:

„Und stehst du einst, mein Volk, bekränzt vom Glücke,
In deiner Vorzeit heiligem Siegerglanz:
Vergiß die treuen Toten nicht, und schmücke
Auch ihre Urne mit dem Eichenkranz."

A.

Altertümliches

Eine noch heut zu Recht bestehende Wegezollverordnung aus der Zeit Friedrichs des Großen. An der Dorfstraße zu Wichelsdorf, Kreis Sprottau, steht eine Tafel, welche eine Wegezollverordnung der Kriegs- und Domänenkammer in Glogau aus dem Jahre 1780 enthält, und die noch heut zu Recht besteht. Das „Gröschel" Wegegeld, welches die Verordnung für Fuhrwerk fordert, gilt nach heutigem Wert $2^1/_2$ Pfennige. Dieser Wert ist auch auf der Tafel angegeben und bildet die einzige Abänderung der sonst völlig ursprünglichen Verfügung, welche folgenden, in mancherlei Hinsicht interessanten Wortlaut hat:

„Im Fürstenthum Sagan soll einzunehmen verstattet sein: Zu Wichelsdorf die Roß-Mauth bei der Brücke über die Sprotte in der kleinen Tariffa. Benanntlich aber: Ein Güther-, Fracht- oder Fuhrmanns-Wagen, Land-Kutschen, welcher reisende Handels-Personen ein- oder durchführet, zahlet von jedem eingespannten Pferd oder andern Zug-Vieh . . . . $2^1/_2$ Pf.

Befreiungen von der Roß- und Wagen-Mauth. Es sollen gäntzlich befreiet sein und nichts zahlen:

1.) Die Fuhren bei Durch-Märschen und andern derlei Vorfallenheiten.

2.) Die Saltz-Fuhren, wenn sie mit Saltz beladen sind oder leer zurückfahren.

3.) Welcher mit eigenen oder gedungenen Pferden seinen Nothdurften und Geschäften nachreiset und keine Handels-Sachen führet.

4.) Die Post-Fuhren.

5.) Die herrschaftliche Fuhren zu eigener Wirtschafts-Nothdurft und mit Victualien zu eigenem Consume, und nicht zum Verkauf, wenn sie darüber einen Herrschaftlichen-Wirtschafts-Paß, oder Specificalien ihrer Ladung nachzuweisen haben.

6.) Die Robothfuhren, welche zu oder von der Roboth fahren, und keine Sachen zum Handel und Wandel oder Verkauf führen, auch diesfals mit einem Wirtschafts-Amtlichen-Paß oder Schein sich legitimieren.

7.) Alle vom Markt nach verkauften Naturalien, Materialien und Viktualien leer zurückfahrenden Fuhren.

8.) Einheimische Fuhren aus dem Mauth-Ort selbsten mit Gerätschaften oder zur eignen Haus- und Wirtschafts-Nothdurft.

Gegeben Glogau, den 20. Januar 1780.

Königliche Preuß. Glogauische Kriegs- und Domainen-Cammer.

v. Hoym, v. Prittwitz u. Gaffron, Lucius, v. Wedell, Jonac. v. Reibnitz, Krug v. Nidda, Schnecker, Caspary, Böhme, v. Köckritz, v. Massow, Albinus." Mielert

Bauten

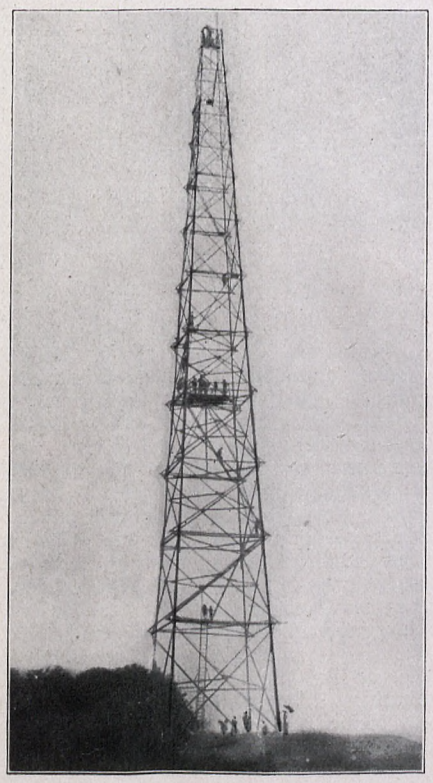
Das neue evangelische Lehrerseminar in Liegnitz. Liegnitz, das der Einheimische gern die „Stadt der Schulen" nennt, ist kürzlich wieder durch einen stattlichen Schulhausbau bereichert worden. Auf dem Trotzendorfplatze in der Goldberger Vorstadt, einer Fläche von knapp sieben Morgen, zwischen Moltke-, Skalitzer-, Nachod- und Steinmetzstraße gelegen, wurde im Juni 1911 mit dem Neubau des evangelischen Lehrerseminars begonnen.

Der Bau war ein dringendes Bedürfnis. Die Anstalt hatte bisher kein eigenes Heim und war seit 1883, dem Jahre ihrer Gründung, in gemieteten Räumen des städtischen Gymnasiums untergebracht. Die der Anstalt angegliederten Institute, die Seminarübungsschule und die Präparandenanstalt, mußten stets getrennt untergebracht werden; dieser Umstand wirkte erschwerend auf eine organische Leitung, so daß der Wunsch nach einem eigenen Heim immer lebhafter wurde. Als endlich in den letzten Jahren das städtische Gymnasium gegen früher mehr Räumlichkeiten erforderte, kam das Seminar in eine mißliche Lage. So reifte allmählich der Plan eines Neubaues heran, in dem sämtliche Anstalten untergebracht werden konnten. Schon im Jahre 1912 konnte der Bau, der 360 000 Mark Kosten verursachte, bezogen werden. Unser Bild auf Seite 231 zeigt die nach Norden gerichtete Längsfront des behaglich breiten, stattlichen Baues. Von links nach rechts sind deutlich erkennbar: das Lehrerwohnhaus, der Mittelbau mit Terrasse, der Kuppelbau mit Aula und die Turnhalle mit Kastellanwohnung. Die freien Räume vor der Nord- bezw. Südfront sind für große Spielplätze, Zieranlagen und einen botanischen Garten bestimmt. Der Gesamteindruck des Gebäudes ist wuchtig und würdig, die äußere Ausstattung schmucklos. Im Parterre des Ostflügels (links), dem Beamtenwohnhaus, befindet sich die Amtswohnung des Leiters der Seminarübungsschule, darüber die des Seminardirektors. Der Mittel- und Kuppelbau enthält im Erdgeschoß: eine sechsklassige Seminarübungsschule, eine einklassige Schule und die erste Seminarklasse, im ersten Stockwerk: die dreiklassige Präparandenanstalt, die zweite und dritte Seminarklasse, ein Konferenzzimmer der Lehrer und Räume der Lehrer- und Schülerbibliothek. Im zweiten Stock befindet sich eine Vorhalle, die zur Aula führt, welch letztere zwei Stockwerke einnimmt. Hier liegen auch Physik- und Chemiezimmer, sowie ein Zeichensaal. Im dritten Stock ist der Musiksaal eingerichtet. Für Uebungszwecke stehen vier Orgeln und acht Klaviere bereit. Für die geschmackvolle Inneneinrichtung, Linoleumbelag, Bilderschmuck, elektrische Beleuchtung und Zentralheizung sind 30 000 Mark angelegt worden. Ein hübscher Schmuck ist die an der Nordfront angebrachte, auf dem Bilde gut sichtbare elektrisch-automatische Uhr. Der Neubau des Seminars ist von der Stadt Liegnitz ausgeführt und durch Vertrag dem Fiskus übergeben worden. Um die Ausführung haben sich besondere Verdienste erworben: Stadtbaurat Oehlmann und Architekt Körner. Bei den Einweihungsfeierlichkeiten am 25. Oktober waren u. a. Generalsuperintendent D. Haupt, Regierungspräsident Freiherr von Seherr-Thoß und Oberregierungsrat Dr. Schauenburg zugegegen.

K. M. Sch.

Volksschulgebäude in Lauban. Am 31. Dezember vorigen Jahres fand in Lauban die Uebernahme des neuen Volksschulgebäudes in der Moltkestraße am Fuße des Steinberges statt. Im Treppenhause erinnert eine Marmortafel mit Goldbuchstaben an den Baumeister, Stadtbaurat Abel. Neben 22 Klassenzimmern, vier großen Zeichensälen, einer Turnhalle, den Lehrmittelzimmern und den Räumen für den Schularzt, den Rektor, die Lehrer und Lehrerinnen, enthält es alle schultechnischen Neuerungen, wie Baderäume für Knaben und Mädchen, einen elektrischen Staubsaugapparat u. a. Im Kellergeschoß liegen u. a. die Kochschule mit angrenzendem Unterrichtsraum und die Suppenküche. Auch die Fortbildungsschule und der Kinderbeschäftigungsverein haben in dem Neubau, der mehr als 350 000 Mark kostet, eine Heimstätte gefunden.

Signaltürme für die Landesaufnahme. Eine Anzahl merkwürdiger Bauten, Signaltürme oder Erkundigungsgerüste, ist im Laufe des letzten Sommers in Schlesien errichtet worden, so je eins im Kreise Sprottau, auf dem Zobten, bei Klein Peterwitz, Krs. Wohlau, bei Tschelentnig, Krs. Trebnitz und bei Lossen, Krs. Brieg. Unser Bild zeigt den Signalturm bei Tschelentnig. Errichtet ist er auf dem 245 Meter hohen Pappelberge, dem höchsten Hügel des Katzengebirges. Er bedeckt eine Fläche von 100 Quadratmetern. Die obere Plattform ist ein Quadrat mit 1,50 Meter langen Seiten. Gebaut ist er nur aus geschälten Kiefernstämmen von etwa 0,30 m Durchmesser. Diese sind mit 35 cm langen Drahtnägeln, von denen $2^1/_2$ Zentner verbraucht wurden, zusammengenagelt. Schrauben oder eiserne Anker sind nicht verwendet. Der Turm ist 62,35 Meter hoch und es führen zehn Leitern mit zusammen 226 Sprossen hinauf. Obwohl das Besteigen des Signals und der Aufenthalt unter demselben von der Königlichen Landesaufnahme verboten sind, wird er allsonntäglich doch von zahlreichen Besuchern bestiegen. Er bildet einen vorzüglichen Aussichtspunkt und ist selbst meilenweit sichtbar. Von dem Turme aus wurden bei hellem Sonnenschein Spiegelungen nach den nächsten Türmen bei Lossen und Ostrowo in Posen vorgenommen. Die Türme sollen später zu Telefunkenstationen ausgebaut werden. Leider ist — wie wir nachträglich erfahren, gerade der Tschelentniger Turm durch den heftigen Sturm am 15. Dezember v. Js. umgestürzt worden.



phot. Nitschke in Breslau

Signalturm bei Tschelentnig, Krs. Trebnitz

R. N.

Einweihungen

Arbeiterheim in Breslau. Am 29. Dezember erfolgte in Breslau die Einweihung des Mauritiusstraße 6 belegenen „Christlichen Arbeiterheims", mit dem ein Gasthaus verbunden ist, das alkoholfreie Getränke führt. Pastor von Treskow aus Kamenz weihte das Gebäude, dessen Errichtung 65 000 Mark erforderte. Rentiere Grosser stiftete einen großen Teil des Baukapitals. Das Heim birgt in den unteren Räumen einen Saal für die Versammlungen der kirchlichen Gemeinschaft und den Blaukreuzverein, in den oberen Räumen ein Restaurant, ein Arbeiterheim, sowie Mietswohnungen von ein bis zwei Zimmern. In dem hinter dem Neubau liegenden Saale sollen die Pfleglinge des Heims, die dem Alkohol entwöhnt werden sollen, beschäftigt werden.

Unterrichtswesen

Erstes schlesisches Waldpädagogium in Zobten a. B. Am 14. Dezember vorigen Jahres erhielt eine höhere Lehranstalt ihre Weihe, die als einzige ihrer Art

Das erste schlesische Waldpädagogium in Zobten a. Berge

in unserer Provinz, ja wohl im ganzen Osten, dastehen dürfte, das Waldpädagogium in Zobten a. B.

Schon seit geraumer Zeit bricht sich die Ueberzeugung Bahn, daß die Schule auch die körperliche Entwicklung der Schüler im Auge behalten müsse. Man gründet daher Waldschulen oder verlegt die Unterrichtslokale wenigstens gern hinaus in die freie Natur, fernab von dem städtischen Getriebe. Dies sind auch die Ideen, die in der neuen Schule am Zobten in erster Linie in die Wirklichkeit umgesetzt werden sollen. Zwei Jahre sind verflossen, seit in dem kleinen Städtchen Zobten der Grund zu der Anstalt durch den derzeitigen Direktor, Dr. Scharla, gelegt wurde. Als Heim diente ihr ein Privathaus. In der kurzen Zeit ihres Bestehens hat die Schülerzahl so zugenommen, daß die Klassen bis Prima aufgebaut werden mußten, daß die alten Unterrichtsräume zu eng wurden und ein Neubau sich als dringend notwendig erwies. Gemäß der Bestimmung der Anstalt als Landerziehungsheim und Waldpädagogium, hat sie ihren Standort außerhalb des Städtchens Zobten, direkt am Abhange des Zobtengebirges, hart am Walde, erhalten. Auf der einen Seite schaut sie hinaus in die weithin sich ausbreitende Ebene gegen Breslau, auf der anderen bietet sich ihr der Ausblick auf den malerischen Zobten. Das Gebäude selbst ist in Gestalt eines anmutigen Blockhauses aufgeführt und paßt sich geschickt dem waldigen Hintergrunde an. Die braunen Blockwände, die grünen Fensterläden, die weißen Fensterrahmen, die bunten Stirnbretter des Daches, die rings umher laufenden Veranden muten uns anheimelnd an. Es enthält im ersten Stock fünf große, luftige Klassenzimmer und eine geräumige Aula, im zweiten Stock das Anstaltsinternat, Wohnzimmer für dreißig Pensionäre, Eßsaal und Musikzimmer, Bad, Waschsaal und provisorisch die Wohnräume für den Leiter, für welchen im Frühjahr ein eigenes Wohngebäude in demselben Stil aufgeführt wird. Im Erdgeschoß befinden sich die Wirtschaftsräume, eine Schülerwerkstatt für praktische Beschäftigung der Schüler in der freien Zeit, sowie ein Physikzimmer. Das ganze Gebäude wird durch Zentralheizung erwärmt; es wird von einem $4^1/_2$ Morgen großen Garten umgeben, der einen Spielplatz umschließt.

Die große Beliebtheit, der sich die Anstalt erfreut, zeigte sich am Tage der Einweihung, als trotz ungünstigen Wetters die Aula sich vollständig füllte. Die Feier begann mit dem Choral: Alles mit Gott. Dann folgte ein Prolog und auf diesen die Festrede des Direktors Dr. Scharla, welcher die Ideen klarlegte, die in der neuen Anstalt verwirklicht werden sollen: die harmonische Ausbildung von Körper und Geist, die Heranbildung der jugendlichen Charaktere im Angesicht der reinen Natur. Den Schluß der Feier bildete eine Ansprache des Bürgermeisters Kraus, der die Glückwünsche der Stadt Zobten überbrachte.

Bergbau

Der Magnesitbergbau bei Baumgarten, Krs. Frankenstein. Die Hügel bei Baumgarten, südwestlich von Frankenstein, die durch ihre Schanzen aus den Freiheitskriegen historische Bedeutung erlangt haben, sind durch den hier betriebenen Magnesitbergbau weit über Schlesiens Grenzen hinaus bekannt geworden. Magnesit (kohlensaures Magnesia) kommt, vermischt mit kohlensaurem Eisen- und Manganoxydul, oft vor. Rein, also ohne Beimischung, findet man es in Deutschland nur bei Baumgarten, in außerdeutschen Ländern in Mähren, Steiermark, Griechenland, Kleinasien und Ostindien. Schon von weitem sieht man auf den Höhen bei Baumgarten die rauchenden Schlote der Magnesitöfen und die Holzhütten über manchen Schachteingängen. Die Schächte sind durchschnittlich 30 Meter tief. Die Eingänge dazu sind oft unbedeckt, und Leitern führen in die Tiefe. In andere Schächte gelangen die Bergleute mittels Förderkorbes. Das ans Tageslicht geförderte Magnesit, das gelblichweiß aussieht und sehr hart ist, wird von Erde und Steinen befreit und in den Oefen gebrannt. Die Besitzer der Magnesitgruben sind wohlhabende Leute geworden; denn die Nachfrage nach Magnesit ist groß, und sogar aus dem Auslande gehen zahlreiche Bestellungen ein. Magnesit findet hauptsächlich Verwendung

phot. Anders in Fellhammer

Magnesitofen bei Baumgarten, Krs. Frankenstein

bei der Kohlensäure- und Bittersalzgewinnung, bei der Porzellanfabrikation und der Herstellung von feuerfesten Ziegeln. Auch zur Herstellung von Nippsachen dient es.

F. Anders

Braunkohlenbergbau im Kreise Hoyerswerda. In letzter Zeit sind durch die Ilse-Bergbau-Aktiengesellschaft in dem Senftenberger Kohlenrevier umfangreiche Ankäufe solcher Felder erfolgt, unter denen Braunkohlenflöze lagern. Es handelt sich um das von Senftenberg aus an der Schwarzen Elster aufwärts gegen Hoyerswerda zu gelegene Gelände der Kreise Kalau und Hoyerswerda. Nachdem schon vor Jahren die Kohlenfelder der Gemeinden Niemtsch und Groß- und Klein-Koschen erworben worden waren, haben neuerdings Abschlüsse in Tätschwitz über 1800 Morgen, in Geierswalde über 2000 Morgen, in Laubusch über mehr als 1000 Morgen bäuerlicher Grundstücke stattgefunden. Auch in Nardt wurden bereits etwa 500 Morgen angekauft. Mit der Erschließung der Kohlenfelder hat es allerdings noch gute Weile. Die „Ilse" sah sich zu den Ankäufen genötigt, weil die Spekulation sich für das Braunkohlengelände zu interessieren begann. Jetzt hat die Aktiengesellschaft sich durch den Ankauf von 9000 bis 10 000 Morgen Kohlenland in neun Ortschaften des Senftenberger Reviers und des Kreises Hoyerswerda ein auf Jahrhunderte hinaus ausreichendes Abbaufeld gesichert. Man rechnet damit, daß in dem der Kohlfurt-Falkenberger Eisenbahn benachbart liegenden Terrain von Laubusch etwa in elf bis zwölf Jahren das erste große Braunkohlenwerk eröffnet werden wird. Bis zur Inangriffnahme der Felder behalten die Besitzer den Nießbrauch, obwohl die Auszahlung des Kaufpreises schon erfolgt ist.

Heimatliteratur

Die Schwenkfelder. Roman aus der Zeit der Gegenreformation. Von Fedor Sommer, Mühlmann, Halle. Zweite Auflage. Eine der reifsten Arbeiten des auf dem Gebiete des Romans bewährten Verfassers, ebenso groß in der Ausführung, wie in der Wahl des behandelten Objekts. Die Darstellung mußte sich notgedrungen umso schwieriger gestalten, als es nicht die Zeichnung eines einzelnen Helden galt, sondern die Aufgabe vorlag, das Martyrium einer ganzen Gemeinde zu schildern. Sommer hat es meisterlich verstanden, die zahlreichen Einzelbilder zu einem kraftvollen Ganzen zusammen zu schweißen. Das Werk wird dem Leser eine Erklärung für die eigenartige Erscheinung geben, daß die Schlesier, denen die Treue als charakteristische Eigenschaft zuerkannt wird, damals so leicht ihre Herzen dem Hause Habsburg ab- und dem Eroberer Friedrich zuwandten.

Aus der Sammelmappe

Wilhelm Busch auf der Schneekoppe. Am 30. September v. J. waren es dreißig Jahre, daß Wilhelm Busch die Schneekoppe erstieg. Anläßlich dieses Aufstieges schrieb er in das Fremdenbuch des Koppenwirtes die Verse:

Dieses ist ein alter Spruch:
Mensch, hast Du des Gelds genug,
Dann ist gut es Dir und nütze,
Daß Du nicht auf Deinem Sitze
In der Heimat kleben bleibst
Und die Zeit mit Skat vertreibst!
Einmal kann es Dir nicht schaden,
Wenn Du Deine werten Waden
Durch das Steigen auf und nieder
Fester machst — — und dann auch wieder
Wenn Dein Sinn nicht ganz gesunken,
Siehst die Welt Du freudetrunken,
Und die ganze Herrlichkeit
Macht die Brust Dir froh und weit!
Dieses alles zwar erwägend,
Doch nicht lange überlegend,
Füllte ich das Portemonnaie
Und bestieg die steile Höh! —
Ach, wie schön ist's und erlabend,
Wenn man sich am frohen Abend
Nach des Tages schweren Werken
Durch Gesang und Wein kann stärken! —
So hatt' ich's mir ausgedacht,
Ja — prost Mahlzeit — gute Nacht!
Nebel war am ganzen Tage,
Und der Aufstieg eine Plage,
Und bei dieser schweren Zeit
Wächst mit Macht die Durstigkeit!
Hier nun auf der höchsten Spitzen
Preußens wollt acht Tag' ich sitzen,
Ungestört hier aus dem Himmel
Schaun aufs wirre Weltgetümmel;
Eine Friedenspfeife rauchen
Und kein Schreibzeug mehr gebrauchen.
Oben, dacht' ich, hast Du Ruh' —
Schrumm — — schließt Pohl die Bude zu.
Gerne ist man nicht alleine,
Drum mach' ich mich auf die Beine.
Und mit diesem Vers voll Pracht
Wird im Buch der Schluß gemacht!
Nun ist's Art im Deutschen Reiche —
Darin sind wir Alle gleiche —
Wenn Wer greift zum Wanderstab,
Er 'nen Abschiedsgruß gibt ab:
Darum sei auch dieser Klause —
Bleibt der Wirt auch nicht im Hause —
Glück und Segen, Lust und Freud'
Einbeschert für alle Zeit!
Dies der Wunsch, und nun — der Schluß:
Viel Vergnügen!

Wilhelm Busch.

Schneekoppe, den 30. September 1882.

Augenscheinlich hat es Busch auf der Koppe sehr gut gefallen, sodaß er mit der Schließung der Baude (die preußische Baude wird bekanntlich jedes Jahr Ende September geschlossen, nur die böhmische Baude bleibt geöffnet) nicht so recht einverstanden gewesen zu sein scheint.

Dresler

Wohlfahrt

Schlesische Kinderheilstätten. Auf dreißig kraftvolle Lebensjahre konnte im Sommer 1912 der „Verein für Kinderheilstätten" zurückblicken, dessen Protektorat Frau Erbprinzessin Charlotte von Sachsen-Meiningen, Prinzessin von Preußen, im Jahre 1895 übernommen hat. Im Jahre 1881 waren nach dem Vorbild des Pfarrers Bion in Zürich, besonders durch die Tätigkeit des rührigen, früh verstorbenen Dr. Hermann Simon, die Ferienkolonien in Breslau ins Leben gerufen worden, um erholungsbedürftigen, aber nicht kranken Kindern während der Ferien Aufnahme zu gewähren. Bald stellte sich das Bedürfnis ein, kranken und heilungsbedürftigen Kindern in geeigneten Heilstätten nach Möglichkeit zur Gesundheit zu verhelfen. Als notwendige Ergänzung zu den Ferienkolonien wurde daher im Jahre 1882 der „Verein zur Verpflegung armer kränklicher Kinder in ländlichen Heilstätten" gegründet. Wie die Ferienkolonien seit ihrem Bestehen unter der ärztlichen Leitung des Sanitätsrats Dr. Theodor Töplitz stehen, so übt die ärztliche Leitung der Kinderheilstätten seit Anbeginn Sanitätsrat Dr. Heinrich Friedländer, der einzig Ueberlebende von den Mitbegründern des Vereins. Im inneren Zusammenhang steht der Verein für Kinderheilstätten (die Namensänderung fand im Jahre 1898 statt) mit der inneren Mission in Breslau (Evang. Vereinshaus), von der sie ursprünglich ausgegangen ist, und deren Geistlicher den Vorsitz führt. In ihren Räumen haben auch bisher die Untersuchungen und Nachprüfungen der Kinder, sowie die Vorstandssitzungen stattgefunden.

Die erste Heilstätte, „Kinderheil" in Tschierschkau, Krs. Jauer, verdankt ihr Entstehen der Hochherzigkeit der Freiin Elisabeth von Richthofen und ihres Bruders, des Freiherrn von Richthofen-Brechelshof. Sie besteht aus einem massiven, zweistöckigen Wohngebäude mit gut ventilierten Wohn-, Schlaf- und Vorratsräumen, ist unfern der bewaldeten Vorberge des Riesengebirges gelegen und von einem 3 Morgen großen Garten mit Hofraum umgeben. Sehr zweckmäßige Badeeinrichtungen und große Spielplätze in einem nahe gelegenen Gehölz sind vorhanden. Zur baulichen Einrichtung hatte der Vaterländische Frauenverein 300 Mark gespendet.

Im ersten Jahre wurden hier 80 Kinder aufgenommen, (die durch Stadtmissionäre, Mitglieder des evangelischen Armenvereins und durch für das Werk sich interessierende Aerzte zugeführt wurden) und zwar vornehmlich solche, die zu krank waren, um in eine Ferienkolonie mitgenommen zu werden. Die Erfolge waren erfreulich. Schon im zweiten Vereinsjahre konnten 113 Kinder untergebracht werden, da die Kinderheilherberge „Bethesda" in Goczalkowitz mit ihren Solbädern den Pfleglingen zugänglich wurde, im Jahre 1884 „Siloah" in Langenau mit eisenhaltigen Quellen, 1890 „Bethanien", später „Marienheim" in Jastrzemb, 1901 Wölfelsgrund, 1908 „Bethanien" in Obernigk, 1909 Schebitz (letztere beide besonders zum Winteraufenthalt). Vom Jahre 1907 ab nahm Frau v. Prittwitz und Gaffron, geb. v. Eichel, in Neudorf bei Pitschen OS. in dankenswertester Weise 10 Kinder, 1910 und 1912 je 20 unentgeltlich auf.

Ueber die Zahl der in den einzelnen Heilstätten während der 30 Jahre verpflegten Kinder und die Aufwendungen des Vereins für sie gibt nachstehende Tabelle Auskunft. Zu ihrem besseren Verständnis sei vorausgesetzt, daß die obere Zahlenreihe die Ergebnisse der Jahre 1882 bis 1891, die mittlere den Zeitraum 1892 bis 1901, die folgende den von 1902 bis 1911 umfaßt.

phot. Pflug in Berlin

Die Rodelbahn im Weißbachtale

Heilstätten								Summe	Ausgaben Mark
Tschierschkau	Langenau	Jastrzemb	Goczalkowitz	Obernigk	Neudorf	Wölfelsgrund	Schebitz		
835	589	40	63	—	—	—	—	1527	62 431
850	935	337	170	—	—	5	—	2297	107 036
1139	977	640	293	110	50	110	10	3329	161 727
2824	2501	1017	526	110	50	115	10	7153	331 194

Die Krankheiten, welche zur Aufnahme führten, waren: Störungen der Entwicklung und Ernährung (Englische Krankheit, Entkräftung, Rekonvalescenz), Krankheiten der Organe (Haut, Muskel, Knochen, Gelenke), Krankheiten des Blutes und der blutbildenden Drüsen (Skrophulose), Krankheiten des Gefäß- und Nervensystems (Herzerkrankungen, Kinderlähmung, Veitstanz u. a.), sowie die der Atmungs- und Verdauungswerkzeuge in ihren verschiedenen Arten.

In den Breslauer Tagesblättern wird am 1. April der Termin für die Untersuchung veröffentlicht. Von den Bewerbern ist ein ärztliches Zeugnis nach einem bestimmten Formular beizubringen, welches seitens des behandelnden Arztes eine möglichst kurze, genaue Angabe über die Krankheit und die Notwendigkeit der Aufnahme in einer Heilstätte enthalten soll.

Sport

Die Rodelbahn im Weißbachtal. Der Wintersport im Riesengebirge hat eine so starke Zunahme zu verzeichnen, daß er nicht nur zu einer Quelle der Erholung für weite Kreise, sondern auch zu einer wesentlichen Grundlage des wachsenden Wohlstandes der Bevölkerung geworden ist. Im vergangenen Winter fand der Rodelsport eine mächtige und willkommene Anregung durch Eröffnung einer Rodelbahn, die sich vom Hochstein im weiten Bogen hinab ins Weißbachtal zieht und beim „Sanatorium Hochstein" endigt. Die Bahn beginnt in einer Höhe von 1060 Metern, und ihr Endpunkt liegt etwa 700 Meter hoch. Beim Aufstieg genießt man zunächst in voller Ruhe vom Hochstein die unvergleichlich schöne Aussicht auf den Gebirgskamm und das schlesische Land. Der Schlitten gleitet dann schnell hinab, und beim Forsthause, wo die Bahn die Wendung ins Weißbachtal macht,

liegt das Panorama des Riesengebirgskamms vor uns, das gerade von dort seinen besonderen Reiz hat wegen der Geschlossenheit des sich darbietenden Naturbildes. Die Rodelbahn war im verflossenen Winter bereits gut besucht. Es kann nun nicht ausbleiben, daß auch das primitive Gasthaus auf dem Gipfel des Hochsteins bald einem prächtigen Neubau weicht. Es ist auch geplant, eine Drahtseilbahn nach dem Hochstein vom Gasthaus „Deutscher Kaiser" aus zu bauen, um für den Rodelsport auch die „bequemeren" Leute zu gewinnen. Die neue Rodelbahn hat nicht nur den Rodelsport lebhaft gefördert: der schön, breit und romantisch angelegte Weg mit sanftem Anstieg hat auch den Besuch des Hochsteins im Sommer sehr belebt. Die Rodelbahn ist von der Reichsgraf Schaffgotsch'schen Verwaltung mit einem Kostenaufwande von rund 8000 Mark ausgeführt. Sie hat eine Breite von vier Metern und eine Gesamtlänge von 2600 Metern (bis zum Austritt aus dem Walde beim Forsthause 1800 Meter). Die Höhendifferenz vom Gipfel des Hochsteins bis zur tiefsten Stelle im Weißbachtal beträgt 400 Meter. Gleich im ersten Winter hat sich der Rodelsport auf dieser neuen Bahn ziemlich lebhaft entwickelt. Trotz der Kürze des Betriebes wurden 3640 Karten gelöst. In diesem Winter soll auch die Strecke Alte Zollstraße, aufwärts bis Kamm und Ludwigsbaude, für den Rodelsport benutzbar gemacht werden, um den Wintersportlern mehr Abwechslung zu bieten. Dr. A. Pflug

Vereine

Jugendbund zu Schutz und Pflege von Pflanzen und Tieren. Unter diesem Namen hat sich — wie das in anderen Großstädten schon geschehen ist — auch in Breslau eine Vereinigung gebildet. Sie will die Schulgärtenbewegung unterstützen und den Kindern im Umgange mit Tieren und Pflanzen mit Rat und Tat zur Hand gehen. Die Liebe zur eigenen Scholle, zum selbstbebauten, selbstgepflegten Stückchen Erde soll in den Kindern erweckt und großgezogen werden. Die Liebe zu den Tieren, deren kleinstes noch als Geschöpf Gottes unsere Achtung verdient, die Freude an gemeinsamer Arbeit soll die jungen Mitglieder des Bundes einen. Der Bund wendet sich nicht so sehr an die unteren Schichten, für deren Bedürfnisse die Stadt Breslau in acht Schülergärten mit einem Flächenareal von 15 000 Quadratmetern ausgiebig gesorgt hat, sondern mehr an den Mittelstand, dessen Kinder in der Großstadt ja kaum weniger eingeengt und der Natur entfremdet sind.

Persönliches

Der am 17. Dezember gewählte Intendant für das Breslauer Stadttheater, **Woldemar Runge,** wurde 1868 in Kischinew als Sohn des Kaufmanns Hermann Runge und seiner Frau Katharina, geb. von Conradi, geboren. Angeregt von Ernesto Rossi, beschloß er 1891, Schauspieler zu werden. Richard Voß empfahl ihn Baumeister und dieser an den Dresdner Schauspieler Emil Bürde. 1892 fand Runge ein Engagement in Lübeck, wirkte dann an mehreren anderen Theatern und war von 1897 bis 1900 als Oberregisseur am Posener Stadttheater angestellt. Nach kurzer Tätigkeit am Breslauer Stadttheater, wo er in der Saison 1900/01 Regisseur des Schauspiels war, trat er 1901 als Oberregisseur in den Verband des Neuen Theaters in Berlin. In gleicher Eigenschaft fungierte er in den folgenden Jahren am Hoftheater in München, am Schillertheater und Deutschen Theater in Berlin, weiter als Oberregisseur der Oper und des Schauspiels in Freiburg i. B. und als Oberregisseur des Schauspiels am Stadttheater in Frankfurt a. M.

Der am 26. Dezember in Breslau verstorbene Generalarzt a. D. Dr. **Carl Kirchner** wurde 1831 in Frankenstein geboren, studierte in Berlin und Breslau, trat 1857 im Infanterie-Regiment 23 ein und wurde 1858 Assistenzarzt. 1860 bis 1862 stand er beim Grenadier-Regiment 10, dann beim Infanterie-Regiment 62, wo er 1864 Stabs- und Bataillonsarzt wurde. In gleicher Eigenschaft kam er im nächsten Jahre zum Jäger-Bataillon 2, mit dem er 1866 an dem Treffen bei Gitschin und der Schlacht bei Königgrätz teilnahm. 1869 wurde er als Oberstabsarzt zum Dragoner-Regiment 4 versetzt. Mit diesem machte er den Feldzug gegen Frankreich mit. 1879 zum Oberstabsarzt 1. Klasse befördert, wurde er 1882 zum Leibkürassier-Regiment versetzt und 1890 mit der Wahrnehmung der divisionsärztlichen Funktionen bei der 11. Division beauftragt. 1892 wurde ihm unter Verleihung des Charakters als Generalarzt 2. Klasse der Abschied bewilligt.

Am 2. Januar feierte Oberst a. D. Graf **von Merveldt** auf Altwarthau (Krs. Bunzlau das fünfzigjährige Militärdienstjubiläum. 1845 in Paderborn geboren, trat Graf Clemens von Merveldt in das Füsilier-Bataillon Lippe ein, wurde 1865 Leutnant und nahm 1866 im Mainfeldzuge an den Gefechten bei Kissingen, Laufach, Aschaffenburg und Tauberbischofsheim teil, wurde 1867 in das Jäger-Bataillon Nr. 7 versetzt und kämpfte im deutsch-französischen Kriege in den Schlachten bei Spichern, Colombey-Nouilly und Gravelotte mit, nahm an der Belagerung von Metz und am Jura-Feldzuge teil, wurde 1872 als Oberleutnant in das Grenadier-Regiment Nr. 11 in Breslau versetzt, 1877 dem Ulanen-Regiment Nr. 2 in Ratibor zugeteilt, 1880 zum Rittmeister in Sohrau O.-S. befördert und 1881 als Eskadronchef in das Ulanen-Regiment Nr. 4 in Diedenhofen, später in Thorn, versetzt. 1890 zum Major befördert, kam er 1892 zum Stabe des Dragoner-Regiments Nr. 10 in Allenstein, wurde 1896 Oberstleutnant und Kommandeur des Ulanen-Regiments Nr. 14 in St. Avold, 1899 Oberst und erhielt 1901 den erbetenen Abschied.

Im Alter von 80 Jahren starb am 6. Januar in Winzig der Stadtälteste, Rentier **Adolf Wende.** Er gehörte von 1873 bis 1909 den städtischen Körperschaften (zuerst als Stadtverordneter und dann als Magistratsmitglied) an und hat sich besonders um die Armenpflege verdient gemacht.

Kleine Chronik

Januar

3. Das Haus der Reinerzer Schützengilde, eines der ältesten seiner Art in Schlesien, wird ein Raub der Flammen.

4. In Königshütte wird eine für den Bezirk Oberschlesien bestimmte Polizeischule durch den Regierungspräsidenten von Schwerin eröffnet.

5. In der Ohle bei Breslau wird durch den Erfinder, Modellzeichner Raschke, dessen interessante Erfindung vorgeführt: ein wasserdichter Schwimmanzug, der den Wärmeverlust im Wasser auf ein Minimum beschränkt und einen tagelangen Aufenthalt im Wasser ermöglicht.

Die Toten

Dezember

26. Herr Generalarzt a. D. Dr. Carl Kirchner, 80 J., Breslau.
29. Herr Sanitätsrat Dr. Peter Lange, 70 J., Warmbrunn.
30. Herr Hauptmann a. D. Robert Syring, Breslau.
31. Herr Major a. D. Max Lange, 54 J., Breslau.

Januar

2. Herr Amtsgerichtsrat a. D. Paul Jaeckel, 66 J., Breslau.
3. Herr Botaniker Dr. phil. E. Baenitz, Breslau.
5. Herr Oberst a. D. Kurd von Nostitz und Jaenkendorf, Hochkirch bei Breslau.
6. Herr Major a. D. Georg Woite, Trebnitz.
8. Herr Stadtältester Adolf Wende, 80 J., Winzig.

Die reiche Braut

Roman von A. Oskar Klaußmann (8. Fortsetzung)

„Ja, warum trinken Sie dann nicht?“

„Ich bin nicht an Alkohol gewöhnt, und vor allem kann ich vormittags nichts trinken.“ Ewers schlug mit gut gespieltem Entsetzen die Hände über dem Kopfe zusammen.

„O, diese heutige Jugend!“ sagte er. „Was soll aus der Welt werden, wenn niemand mehr trinken will? Mit der Zeit geht es bergab, die Rasse degeneriert, und unter den Juristen ist die Sache am allerschlimmsten. Da gibt es keinen trinkfesten Mann mehr. Alles ist Streber. Man denkt nur ans Arbeiten, nicht daran, auch der lieben Gottesgabe gerecht zu werden, und eine der schönsten Gottesgaben ist der Ungarwein. Milch ist er für das Alter, für die Jugend allerdings Gift; aber wie rasch vergeht die Jugend, und ein wie herrliches Labsal ist der Ungarwein für das Alter!“

Zur Bekräftigung nahm Ewers einen tiefen Zug aus seinem Glase und rief der Schleußerin zu, sie solle noch eine Flasche von dem herben Ober-Ungar bringen. Dann wandte er sich wieder zu Karl und fuhr, ihm die Hand reichend, fort:

„Sie nehmen mir meine Offenheit nicht übel, Herr Doktor; aber es ist wirklich schrecklich, wie die Mäßigkeit überhand nimmt. Ich habe nichts dagegen, daß die Jugend arbeitsam und fleißig ist, und ich achte auch das sogenannte Strebertum, von dem ich vorhin sprach; aber Sie glauben nicht, wie man vereinsamt, und wie man sich dann an die alte Zeit erinnert. Was für trinkfeste Männer gab es früher unter den Juristen! Da waren meine beiden alten Freunde, der Staatsanwalt Blau, Gott hab ihn selig — er ist als Kronenanwalt in Leipzig gestorben — und dann der alte Kreisgerichtsrat Heitscher. Auch den deckt längst die Erde. Das waren noch Leute, mit denen man einen Männertrunk tun konnte. Wir drei hielten zusammen; wir wohnten sogar eine Zeitlang in einem Hause. Wir ließen uns gemeinsam aus Würzburg eine Kiste Bocksbeutel kommen. Sechsundreißig Flaschen dieser Art waren da drin. Gewöhnlich in der Wohnung des Kreisgerichtsrats Heitscher setzten wir uns dann an einem Sonntag Nachmittag hin, spielten eine Partie Prèfèrence und tranken gemeinsam die sechsundreißig Flaschen leer.

„Eine ganze Kiste Bocksbeutel?“ fragte der Oberschichtmeister Kornke. „Das ist ja eine unsinnige Leistung. Zwölf Bocksbeutel pro Mann von dem schweren Steinwein, der einem den Schädel auseinandersprengt. Ich bringe es selbst nicht über drei Flaschen, und ich bin, weiß Gott, auch ein Mensch, dessen Eichstrich ziemlich hoch steht!“

Markscheider Ewers seufzte:

„Ja, ja, die heutige schwächliche Generation! Wir tranken jeder unsere zwölf Flaschen. Staatsanwalt Blau und ich gingen dann gewöhnlich noch zur Abkühlung ein paar Glas helles Bier trinken. Ich will nicht behaupten, daß wir nicht etwas unsicher auf den Beinen waren; aber wir verletzten nicht den Anstand, und wer uns nicht genau kannte, merkte es uns nicht einmal an, daß wir bekneipt waren. Wer vollständig umfiel, das war der alte Kreisgerichtsrat Heitscher, der so lange trank, bis er vom Stuhle fiel. Wir packten ihn dann auf das Sofa und überließen ihn seiner alten Wirtschafterin, die ihn mit Hilfe des Dienstmädchens ins Bett brachte. Dieser Heitscher war ein gottvoller Kerl. Wenn er den nächsten Tag mit dickem Kopfe und einem grausamen Katzenjammer amtierte, hatten es besonders die Trunkenbolde bei ihm schlecht. Nach der damaligen Strafprozeßordnung stellte man kleine Delikte einem einzelnen Richter zur Aburteilung. Wenn der alte Kreisgerichtsrat Heitscher in seinem Gerichtszimmer thronte, war es ein Anblick für Götter, zu sehen, wie er sich über irgend einen Menschen entrüstete, der sein Vergehen mit Trunkenheit entschuldigte.

„Sie haben sich nicht zu betrinken,“ sagte er in seiner urwüchsigen Manier. „Sie sind ein Mensch; ein Mensch ist das Ebenbild Gottes. Der Mensch ist die Krone der Schöpfung; der Mensch ist das Meisterwerk der Natur. Wenn sich der Mensch aber betrinkt, dann sinkt er zum Tiere herab; dann entwürdigt er sich selbst zum Vieh, und wer ein Vieh ist, muß auch viehmäßig bestraft werden!“

In der Tat wandte Heitscher gegen die Leute, die sich mit Trunkenheit entschuldigten, die höchsten Strafen an. Glauben Sie aber nur ja nicht, daß der Alte ein Heuchler war. Was er sagte, war seine Ueberzeugung, und er hat es uns oft genug gesagt, er würde auch gegen sich selbst mit den strengsten Strafen vorgehen, wenn er in die Lage käme, sich selbst wegen Trunkenheit zu verurteilen. Er lebte zwar nicht nach seiner Ueberzeugung; aber er

hatte in seinem Innern einen Kompromiß geschlossen, der ihn über diesen Konflikt zwischen Ueberzeugung und Handlungsweise hinweghalf."

Es kam einer der Gehilfen des Markscheiders herein und rief Ewers auf eine Zeitlang ab. Während er weg war, unterhielten sich Kornke, Marrdorf und Siegner über Politik. Dann fragte Kornke:

„Sie kennen unsern Ewers noch nicht? Herr Doktor?"

„Nein, ich hatte ihn noch nicht kennen gelernt."

„Ein prächtiger Herr! Unverwüstlich! Trinkt alles unter den Tisch, dabei höllisch auf dem Posten! Er ist Markscheider für zwölf große Bergwerke. Man schätzt sein Einkommen auf sechs bis acht Tausend Taler jährlich. Dabei ist er Junggesell und hat, glaube ich, kaum entfernte Verwandte. Allerdings, solche Naturen, wie er, gibt es heute kaum noch. Er kann die ganze Nacht durchkneipen und steigt am nächsten Tage ins Bergwerk, wenn es sein muß, um dort selbst die Vermessungsarbeiten zu leiten oder zu revidieren und steht, wenn es sein muß, stundenlang bis an den Leib im Wasser. Wenn er dann herauskommt, verspürt er nichts als kolossalen Hunger und Durst."

Ewers kehrte nach einer halben Stunde zurück und entschuldigte sich mit dienstlichen Angelegenheiten, die er noch rasch erledigt habe.

„Ich habe eine Frage an Sie, Herr Referendar," wandte er sich dann an Karl. „Haben Sie in Beuthen schon eine Wohnung?"

„Nein, Herr Markscheider. Ich denke aber, es wird keine Not um Wohnungen sein."

„Nun," erklärte Ewers, „in der Nähe des Gerichtes werden Sie nicht so leicht eine Wohnung bekommen. Aber Sie kommen aus der Großstadt. Es wird Ihnen nicht darauf ankommen, ein paar Schritte bis zum Gericht zu laufen. Ich glaube, das wird Ihnen wohl tun, da Sie ja doch dann den ganzen Tag am Schreibtische zu sitzen haben. Die Staatsanwaltschaft hat höllisch viel zu tun; ich weiß es."

„Mir kommt es auf ein wenig Laufen nicht an. Im Gegenteil, ich wünsche recht viel Gelegenheit dazu zu haben."

„Gelegenheit dazu bietet sich Ihnen in Beuthen genug, wenn Ihnen Ihr Dienst dazu Zeit läßt. Wir haben eine herrliche Promenade, die nach dem Stadtwäldchen, dem sogenannten Goj, führt, eine Partie, um die uns jede andere schlesische Stadt beneiden kann. Doch ich wollte Ihnen einen Vorschlag machen, Herr Referendar, den Sie hoffentlich nicht mißverstehen. Zum Glück kennt Herr Oberschichtmeister Kornke, mein alter Freund, meine Verhältnisse und wird die Wahrheit meiner Erzählungen bestätigen. Ich habe mir eine Villa gebaut und zwar dicht an der Vorstadt Roßberg. Sie steht in einem weiten Garten und ist sehr groß. Ich habe nicht nur meine Wohnung, sondern auch meine Bureaus darin. Ich habe aber noch zwei Giebelzimmer frei, und die möchte ich an Sie vermieten, Herr Referendar. Halten Sie mich nicht für einen habgierigen Hausbesitzer, der seine leeren Räumlichkeiten los werden will; es handelt sich um etwas ganz anderes. Sehen Sie, ich bin in der Woche manchmal sechs Tage unterwegs und komme erst Sonntags nach Hause. Ich bleibe ja dann wieder einmal eine ganze Woche in Beuthen, muß jedoch immer wieder wenigstens tageweise von Hause fortbleiben. Mein Personal verläßt das Bureau um sechs Uhr, und von dieser Zeit ab ist meine alte Wirtschafterin, eine sehr würdige Dame, die Witwe eines königlichen Oberförsters, mit dem Dienstmädchen in der Villa allein. Die alte Dame ist fürchterlich ängstlich und schläft vor Unruhe nicht, wenn sie sich in dem Hause allein weiß. Ich hätte ja längst die oberen Räumlichkeiten billig vermietet; aber ich will mir doch keine unbekannte Person ins Haus nehmen. Nun sind Sie jedenfalls doch eine sehr vertrauenerweckende Persönlichkeit. Ich weiß, wen ich vor mir habe. Ziehen Sie zu mir! Ich werde Ihnen die beiden Zimmer schön möblieren, richte Ihnen ein hübsches Schlafzimmer und ein Wohn- und Arbeitszimmer ein, und Sie sollen alle Behaglichkeit haben. Meine Wirtschafterin wird für Sie sorgen, die Bedienung macht das Dienstmädchen. Was die Miete anbetrifft, so werde ich dieselbe selbstverständlich möglichst niedrig normieren. Sie erweisen mir einen so großen Gefallen, daß ich Ihnen eigentlich die Wohnung umsonst anbieten müßte; aber das darf ich mir nicht erlauben, da ich noch zu wenig mit Ihnen bekannt bin. Geben Sie meinetwegen zehn Mark monatlich, dann sind Sie mir keinen Dank schuldig, sondern haben mich bezahlt, und ich kann wenigstens ruhig von Hause fortgehen, ohne fürchten zu müssen, daß mir meine alte Wirtschafterin einmal kündigt, weil sie es vor Angst in dem Hause nicht aushält."

„Das ist ein Vorschlag," entgegnete Kornke, „den Sie annehmen können, Herr Doktor. In der Tat, die Verhältnisse liegen so, wie Herr Ewers sie schilderte, und seine alte Wirtschafterin, Frau Marstalski, hat mir auch, wenn ich dort war, immer ihr Leid geklagt, daß sie besonders an Herbst- und Winterabenden sich beinahe zu Tode ängstigt. Nun steht das Haus inmitten des Gartens, und die alte Dame hat Recht: wenn jemand

sie überfiele und sie um Hilfe riefe, so würde man sie auf der Straße gar nicht hören, weil letztere zu weit von der Villa entfernt liegt."

„Ihr Vorschlag überrascht mich, Herr Markscheider," antwortete Karl, „ich weiß nicht, ob ich ihn so ohne weiteres annehmen darf. Ich danke Ihnen inzwischen jedenfalls für Ihre große Liebenswürdigkeit."

In diesem Augenblicke kam die Schleußerin und sagte zu Marxdorf:

„Herr Steiger, Sie möchten in das Eßzimmer kommen!"

„Entschuldigen Sie mich, meine Herren," bemerkte Marxdorf, „aber die Fütterung beginnt. Es hat soeben zwölf geläutet."

Bevor Marxdorf zu Tisch ging, reichte er Karl die Hand und fragte:

„Wollen Sie mir versprechen, mich heute Abend zu einem Plauderstündchen zu besuchen, Herr Doktor? Ich habe Ihnen noch manches zu erzählen. Wenn Sie gegen sieben Uhr bei mir sind, könnten wir bis zehn Uhr ganz lustig zusammen sein und plaudern. Dann gehe ich sowieso zur Nachtschicht nach dem Bergwerke und begleite Sie bis nach Hause. Sie sollen einmal sehen, wie famos es bei uns abends im Hinterwalde ist."

„Ich denke, es wird mich nichts abhalten, zu kommen," antwortete Karl und schüttelte Marxdorf herzlich die Hand; denn der junge Mann war ihm eine recht sympathische Persönlichkeit.

Als Marxdorf nach dem Eßzimmer gegangen war, nahm Kornke wieder das Wort:

„Herr Doktor, ich würde Ihnen wirklich raten, die Wohnung bei Herrn Ewers zu nehmen; indes brauchen Sie sich ja nicht zu überstürzen. Sie können sich die Sache überlegen; Herr Ewers bleibt morgen noch hier."

„Jawohl," bestätigte Ewers, „ich habe morgen den ganzen Tag noch hier zu tun und fahre erst übermorgen nach Beuthen."

„Ich will Ihnen einen Vorschlag machen," fuhr Kornke fort. „Herr Markscheider Ewers ißt, wenn er hier ist, bei uns zu Mittag. Tun Sie uns die Ehre an, Herr Doktor, morgen zu uns zu Tisch zu kommen. Sie sind uns ja auch als Nachbar einen derartigen Besuch schuldig. Dann können wir die Mietsangelegenheit in aller Ruhe besprechen."

Karl bedankte sich für die Einladung und sah dann nach der Uhr.

„Ich muß nach Hause, meine Herren! Ich will am ersten Tage, den ich zu Hause bin, meine Mutter nicht warten lassen, und wir essen pünktlich um ein Uhr."

„Auf Wiedersehen morgen bei mir!" rief Kornke, und auch Ewers schüttelte Karl energisch die Hand und sagte:

„Ueberlegen Sie sich die Sache, und denken Sie daran, daß Sie einem alten Manne einen Gefallen tun. Sie sollen es nicht bereuen, wenn Sie mich zum Haustyrannen nehmen. Ich bin lange nicht so schlimm, wie ich aussehe!"

Als Karl sich entfernt hatte, bestellte Ewers noch eine Flasche, trotzdem Kornke dagegen protestierte und begann dann wieder:

„Der junge Mensch gefällt mir!"

„Ja, er ist ein recht fleißiger, pflichtgetreuer und bescheidener, junger Mann," lobte Kornke. „Ich habe ihn morgen zu Tisch geladen, weil man ja aus Nachbarschaft dem jungen Manne eine gewisse Aufmerksamkeit schuldig ist. Dann aber weiß ich, daß ich mich damit bei dem alten Bergrat von Muvius angenehm mache. Der hält kolossale Stücke auf den jungen Mann. Er hat gestern erst in der Konferenz der Oberbeamten gesagt, er freue sich außerordentlich, daß dieser Sohn des Kohlenmessers es durch Fleiß und Eifer so weit gebracht habe. Der alte Bergrat meinte, dieser Erfolg des jungen Mannes sei gewissermaßen eine Ehre für das ganze Beamtentum des Werkes und ein Zeichen dafür, wieviel Solidität und Anstand in dem Beamtentum stecke."

„Er ist ein lieber, alter Herr, der gute Muvius," bestätigte Ewers. „Er und seine Frau sind prächtige Leute. Er wird nur ein wenig alt."

„Ja!" versetzte Kornke. „Gott erhalte uns den Mann nur noch recht lange! So lange er hier bleibt, können Belegschaft und Beamtentum zufrieden sein."

„Er ist sehr beliebt, soviel ich weiß," bemerkte Ewers.

„Ueber alle Maßen," erklärte Kornke. „Derartig beliebt, daß ich glaube, jeder, der es öffentlich wagte, etwas Ungünstiges über den alten Herrn zu äußern, würde gelyncht. Der alte Bergrat ist gerecht und liebenswürdig und hat den schönen Grundsatz: „Leben und leben lassen." Dieser Grundsatz ist sehr viel wert, und daher hat es bei uns noch nie eine Arbeitseinstellung gegeben. Während auf den benachbarten Bergwerken schon öfter Streiks ausgebrochen sind, denken unsere Arbeiter nicht an einen Ausstand und werden nicht daran denken, so lange Bergrat von Muvius am Ruder bleibt."

„Das glaube ich auch," erwiderte Ewers. „Hieß es nicht einmal, er würde seinen Abschied nehmen?"

„Ja, er hat wohl einmal der Gewerkschaft mit seinem Abschiede gedroht. Wissen Sie, unter der Gewerkschaft gibt es auch eine Anzahl jüngerer Herren, die von ihren Vätern die Anteile am Bergwerk geerbt haben. Darunter waren einige Breslauer Bankherren, welche

den Betrieb kaufmännischer wünschten. Da haben sie unserem Bergrat vor zwei Jahren einmal einen jungen Bergassessor als Adlatus von seiten der Gewerkschaft beigegeben, und der Bergassessor hatte es sehr bald heraus, daß angeblich hier sparsamer gewirtschaftet werden könnte. Natürlich, wenn man die Beamtengehälter herabsetzt und den Arbeitern den Lohn abknapst, kann man billiger wirtschaften, aber ob auch besser und vernünftiger, ist eine andere Frage. Eine einzige Arbeitseinstellung, die nur vier Wochen dauert, bringt mehr Schaden als die Wirtschaft, wie sie Bergrat von Muvius hier führt, in hundert Jahren bringen kann. Damals ist der alte Bergrat sehr energisch aufgetreten und hat die Kabinettsfrage gestellt. In der Versammlung der Gewerkschaften fand er einen starken Rückhalt an dem alten Generalleutnant von Planitz, der in der Versammlung erklärte, er sei entschieden gegen alle Knapphalterei und Lohndrückerei. Die alte Exzellenz vertrat energisch die Ansicht, daß eine große Gewerkschaft nicht nur geschäftliche, sondern auch soziale Aufgaben zu erfüllen habe, und daß die Wirtschaft die beste sei, welche Beamte und Arbeiter in gutem Lohn und bei gutem Willen erhalte. Da die alte Exzellenz einen sehr großen Teil der Kuxe*) besitzt und auch noch einige andere Gewerke auf seine Seite traten, mußten die Herren Bankiers schweigen. Natürlich werden sie aber schon eine Gelegenheit suchen, um mit ihrer Ansicht durchzudringen. Damals aber siegte von Muvius, und der Bergassessor verschwand."

Kornke sah nach der Uhr.

„Nun wollen wir uns aber mit dem Trinken etwas beeilen, lieber Ewers, und zu mir gehen, damit meine Frau nicht auch mit dem Essen zu warten hat. Ich habe ihr mitgeteilt, daß Sie da sind, und da Sie ein für allemal der gebetene Gast sind, wenn Sie auf unserem Bergwerk zu tun haben, weiß meine Frau, daß Sie uns heute zu Tisch beehren werden."

Als Karl nach Hause kam, traf er vor der Haustür mit dem Vater zusammen. Siegner schien erfreut über die Pünktlichkeit des Sohnes, ließ sich von ihm erzählen, wen er getroffen hatte, und als er von der Einladung Kornkes erfuhr, sagte er, das freue ihn ungemein. Das frugale Mittagessen wurde ziemlich rasch eingenommen. Es war nicht üblich im Hause Siegners, bei Tisch große Unterhaltungen zu führen. Des Hausherrn Grundsatz war, was man tue, solle man ganz tun; beim Essen habe man nicht zu reden, und beim Reden habe man nicht zu essen. Siegner pflegte sonst eine halbe Stunde zu schlafen, bis die Bergwerksglocken der Umgegend das Zeichen gaben, daß es eine Uhr sei. Heute aber erklärte er, auf den Schlaf verzichten zu wollen, um das Vergnügen zu haben, sich länger mit dem Sohne zu unterhalten.

Von der eigentümlichen Werbung Gasdas und dem Ausfall derselben erzählte Siegner kein Wort. Die Sache war für ihn abgetan. Die Familienmitglieder hatten sich seinen Anordnungen zu fügen, und damit basta. Er war überzeugt, daß Gasda von der verunglückten Werbung Martha etwas mitteilen würde. Diese hatte allerdings dann das Recht, den Vater zu interpellieren und von ihm Auskunft zu verlangen. Sie mußte sich aber darauf gefaßt machen, daß es dabei nicht ohne eine heftige Szene abging, und wie sich bisher das Familienleben im Siegnerschen Hause abgespielt hatte, war anzunehmen, daß Martha die vollendete Tatsache der Abweisung des Freiers ruhig hinnehmen würde.

Früher als sonst schickte sich Siegner zum Rückwege nach seiner Kohlenmesserbude an, und in jenem Tone, der bei ihm nie einen Widerspruch geduldet hatte, mit jener Form der Bitte, die in der Familie stets Befehl war, sagte er dem Sohne:

„Möchtest Du mich nicht auf dem Wege bis zur Grube begleiten?"

Karl erklärte sich sofort bereit und verließ mit dem Vater das Haus, indem er Mutter und Schwester versprach, sofort zurückzukommen, damit nachmittags der verabredete Ausflug stattfinden könne. An der Seite des Vaters durchschritt Karl die langgestreckte Arbeiterkolonie. Die Häuser lagen in Doppelreihen zur Rechten und Linken einer gut gehaltenen Chaussee. Zwischen den Häusern liefen Schweine in Freiheit herum, gackerten Hühner, meckerten Ziegen und kläfften Hunde, die man in staunenswerter Zahl fand. Zwischen dem herumlaufenden Getier aber tummelten sich die Kinder, — die kleinsten oft nur mit einem Hemd bekleidet, — beschmutzt und verwildert. Aus ihrer Unreinlichkeit durfte man jedoch ihren Müttern keinen Vorwurf machen. Die Kinder kannten kein anderes Spiel als das Wühlen in Erde, Sand und Schlamm. In den Straßengräben bauten sie ihre kleinen Höhlen. Hier spielten sie natürlich „Bergmann"; denn die Kinder ahmen — wie man weiß — gern die Beschäftigungen der Erwachsenen der Gegend nach.

(Fortsetzung folgt)

*) Kuxe ist ein Anteil am Bergwerksbesitz. Der Besitz wurde in 100 Kuxe geteilt

Der Breslauer Froissart

Von Dr. Conrad Buchwald in Breslau

Am 18. Dezember 1575 vermachte Thomas Rhediger, der Sproß eines alten schlesischen Patriziergeschlechts, der mit den bedeutendsten Persönlichkeiten seiner Zeit in Berührung war, ein weitgereister Humanist, der Gelehrsamkeit und Kunstliebe in sich vereinigte, in seinem Testament seine ansehnliche Sammlung von Manuskripten und gedruckten Büchern, von Münzen und Kunstwerken aller Art der Stadt Breslau. Und schon drei Wochen später, am 5. Januar des nächsten Jahres, starb er, erst fünfunddreißig Jahre alt, in Köln am Rhein. Seinen wertvollen Nachlaß hat die Erbin bis heute treulich gehütet. Teils ist er in der Stadtbibliothek, teils im Kunstgewerbemuseum aufbewahrt. Der Leiter des letzteren, Professor Masner, hat schon früher einmal angeregt, die jetzt zersplitterte Sammlung zu einem Ganzen wieder zu vereinen, um so das Bild eines der Edelsten seines Stammes aus seiner von ihm geschaffenen Umgebung heraus lebendig werden zu lassen, ein typisches Beispiel für die Sammelneigungen und den Sammeleifer eines vornehmen Gelehrten der Renaissance zu schaffen, wie es sonst nirgends gibt, noch geschaffen werden kann. Bis es vielleicht noch einmal dazu kommen sollte, verdienten Rhediger, seine Heimatliebe und sein Gemeinsinn doch wenigstens ein literarisches Denkmal, eine Würdigung seiner selbst und seiner hinterlassenen Schätze. Denn bis jetzt haben wir nur eine einzige Lebensbeschreibung von ihm (Albrecht W. J. Wachler, Thomas Rhediger und seine Büchersammlung in Breslau), ein im Jahre 1828 erschienenes Büchlein eines jungen Studenten, der damit den Preis einer Aufgabe der philosophischen Fakultät der Universität Breslau für Studierende gewann.

* * *

Unter diesen Rhedigerschen Schätzen gebührt der Bilderhandschrift der Chroniken des Jean Froissart der erste Platz. Rhediger wird sie wohl auf seinen Reisen erworben haben, als die kostbare Bibliothek Antons von Burgund, die dieser in seinem Schlosse La Roche in den Ardennen hatte, in alle Winde zerstreut wurde. Denn für diesen, den natürlichen Sohn Herzogs Philipp des Guten von Burgund, der wie sein Vater ein geradezu leidenschaftlicher Bücherfreund war, ist sie geschrieben und gemalt worden in einer Epoche der höchsten Kunstblüte des Mittelalters; der zweite Band ist 1469, der vierte 1468 datiert. Sein auf den Randleisten der Bildseiten wiederkehrendes Wappen, seine Embleme und Devisen, die sich vielfach darin finden, bezeugen es gleich wie versteckte Exlibris.

Es sind vier Folianten mit je ungefähr 400 Pergamentblättern von 44 : 33 cm

Größe mit gepreßtem Goldschnitt. Die Einbände bestehen aus dicken, mit schwarzem (jetzt erneuertem) Sammet überzogenen Eichenbrettern und tragen vergoldete, gravierte Messingbeschläge: Ecken, Buckel und Schließen.

Der Inhalt der Chroniken ist in schwarzen, regelmäßigen, kräftigen Schriftzügen, französisch-gotischen Minuskeln, geschrieben. Der Schreiber hat auch in der üblichen Weise auf der letzten Seite des vierten Bandes seinen Namen vermerkt. Es ist David Aubert aus Hesdin in Nordfrankreich, ein Schreibmeister großen Stils, der eine Werkstatt für Bücherherstellung unterhielt, vornehmlich in Brügge, dem Mittelpunkte des damaligen Buchgewerbes, und dann in Zweiggeschäften sozusagen, in Brüssel, Hesdin und Gent. Er war zugleich auch Uebersetzer, Historiker, Kompilator und Bibliothekar, den sein Herr, Herzog Philipp der Gute von Burgund, als Vertrauensmann schätzte.

Die Schriftfläche aber wird nicht nur durch zahlreiche kunstvolle Initialen, etwa Tausend in einem Bande, und andere goldig-bunte Zierstücke belebt, sondern ist auch — das macht den Hauptwert gerade dieser Abschrift der Chroniken des Froissart aus — mit köstlichen Bildern, Illustrationen des Inhalts, geschmückt, insgesamt 223 Miniaturen, verschieden an Größe und ungleich an künstlerischer Bedeutung.

Von wenigen Beschädigungen abgesehen und der Beraubung von acht Blättern, die im achtzehnten Jahrhundert erfolgte, sind die Bände der Handschrift wunderbar erhalten.

* * *

In der gelehrten Welt ist der Breslauer Froissart heute allenthalben bekannt, und auch in vergangenen Jahrhunderten schon hat man sich vielfach für ihn interessiert. Friedrich der Große entlieh ihn, um ihn d'Alembert, dem berühmten französischen Philosophen, seinem Gaste, zu zeigen; Friedrich Wilhelm II. hat den ersten Band im Winter 1778/79 im Breslauer Schlosse studiert, wobei er ihn vorsichtig in seinem Schlafzimmer verschlossen hielt; Friedrich Wilhelm III. ließ sich die Chronik sogar 1837 nach Berlin senden.

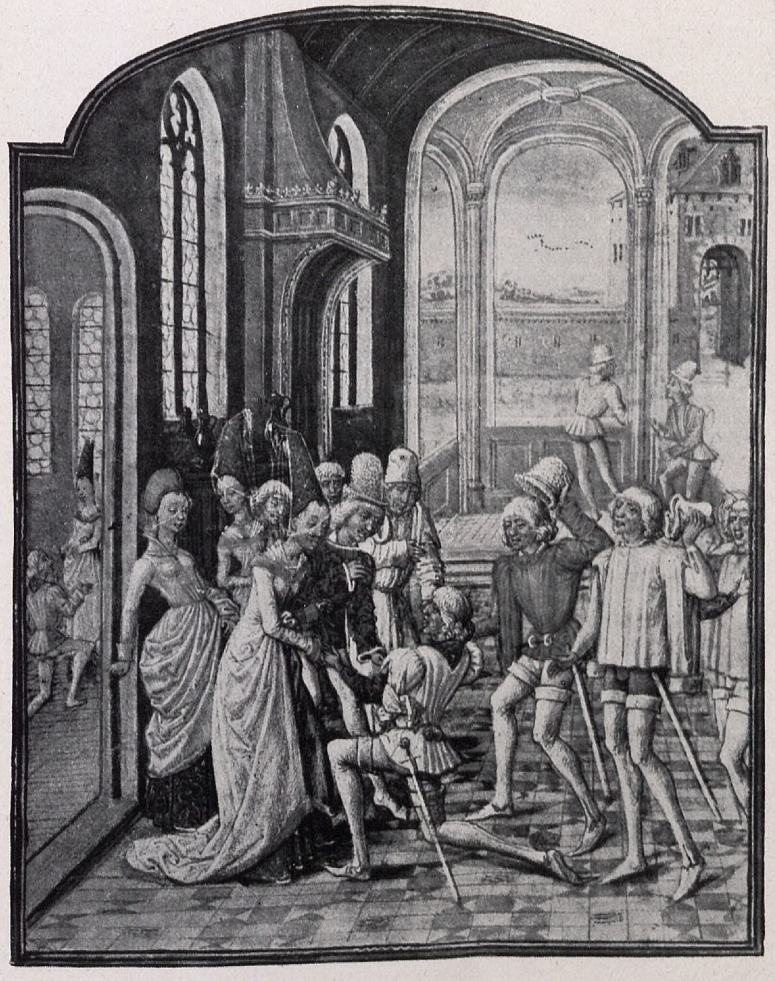
In die wissenschaftliche Welt und die der Kunstfreunde aber hat insbesondere den Bilderschmuck des Breslauer Froissart Alwin Schultz eingeführt, der verdienstvolle Erforscher der mittelalterlichen Kultur- und der schlesischen Kunstgeschichte. Zum fünften Stiftungsfeste des Vereins für Geschichte der bildenden Künste in Breslau erschien im Jahre 1869 als Festgeschenk für dessen Mitglieder seine „Beschreibung der Breslauer Bilderhandschrift des Froissart". Die bildliche Ausstattung des Buches war selbst für den damaligen Stand der Reproduktionstechnik mehr als bescheiden, und Hilfsmittel der Forschung standen dem an den Ort seines Lehramts gebundenen Verfasser fast garnicht zu Gebote. Bei aller Anerkennung für die wissenschaftliche Leistung des Herausgebers, die heute noch in vielen Punkten Geltung hat, lag deshalb das Bedürfnis nach einer auch äußerlich schon würdigeren Veröffentlichung vor. Dieses ist jetzt zum fünfzigsten Jubiläum des genannten Vereins befriedigt worden. Mit einer namhaften Unterstützung der Stadt Breslau erschien zu diesem Feste „Der Breslauer Froissart" von Arthur Lindner (Berlin 1912, Kommissions-Verlag von Meisenbach, Riffarth & Co.). Der starke Folioband in einem von Josef Sobainsky gezeichneten Einbande enthält 50 Lichtdrucktafeln — darunter fünf in den Farben der Originale — und 77 Seiten Text mit 20 Abbildungen.

* * *

Der Verfasser des Buches, Dr. Lindner, hat in verhältnismäßig sehr kurzer Zeit ein tüchtiges und erfreuliches Stück Arbeit mit dieser Herausgabe geleistet, die die Kenntnis dieses Kleinods der Breslauer Stadtbibliothek gewiß noch viel weiter verbreiten wird als bisher, und als Beitrag zur Geschichte der Miniaturmalerei von großem Werte ist. In Einzelheiten können wir uns hier nicht verlieren. Nur auf zwei Fragen wollen wir noch kurz eingehen an der Hand der Forschungs-Ergebnisse, die Dr. Lindner bietet: Wer war Jean Froissart, der Verfasser der Chroniken, und wer war der Maler der Miniaturen?

Jean Froissart, dessen Name in Frankreich und England schon der Schuljugend vertraut ist, von dem in Deutschland aber auch die Mehrzahl der Gebildeten nichts weiß, ist 1337 in Valenciennes geboren, war Kleriker, wurde aber allmählich mehr Dichter, Gelehrter und Weltmann, der wie der alte „Vater der Geschichte", Herodot, von Land zu Land, von Fürstenhof zu Fürstenhof zog, der Frankreich, England, Italien bereiste und den Stoff für sein Lebenswerk, die Chronik, sammelte, die die Geschichte seiner Zeit erzählt. Sie beginnt ungefähr mit der Thronbesteigung Eduards III. von England im Jahre 1327 und endet mit der seines Enkels Heinrichs IV. im Jahre 1399; das gewaltige, damalige Ringen zwischen England und Frankreich bildet gewissermaßen das Hauptthema der Erzählung.

Nach Froissarts Tode, den man mit 1419 wohl etwas zu spät ansetzt, fand sein groß angelegtes Geschichtswerk eine gewaltige



Der Prinz und die Prinzessin von Wales
beim Grafen d'Armagnac zu Tarbes
Miniatur aus dem III. Bande des Breslauer Froissart

Verbreitung. Es wurde eine Art Hausbuch, das immer und immer wieder abgeschrieben wurde, so daß sich heute noch eine erstaunlich große Zahl von Handschriften des Werkes, dann aber auch — von 1525 an — gedruckte Ausgaben nachweisen lassen.

Bei dem malerischen Schmucke des Breslauer Froissart, der die lebendige Erzählungskunst des Chronisten noch anschaulicher gestalten hilft, und von der wir in Beilage Nr. 19 und auf dieser Seite zwei Proben geben, unterscheidet Dr. Lindner in der Hauptsache zwei Künstler. Die künstlerisch unbedeutenden Bilder des ersten Bandes bezieht er auf Loysez Liédet und Maler aus dessen Werkstatt. Liédet stammte aus derselben Stadt, wie der Schreiber des Breslauer Froissart, David Aubert, und war sehr produktiv. Die Miniaturen der drei letzten Bände aber sind von Philipp de Mazerolles, der vielleicht für diese Arbeit herangezogen wurde, nachdem die Ausführung der Bilder des ersten Bandes dem kunstverständigen Besteller nicht genügten. Der Miniaturist Philipp de Mazerolles war ein Franzose, der sich aber nach der damaligen Zentrale der Buchmalkunst, Brügge, wandte, wo er schon 1466 im Dienste des Herzogs Anton von Burgund erscheint; um 1500 ist er gestorben. Dr. Lindner preist ihn als durchaus selbständigen, den Kreis der damals in Brügge tätigen Tafelmaler und Illuminatoren überragenden Künstler. „Natürlich tragen auch seine Arbeiten die gemeinsamen Charakteristika der Alt-Brügger Malerschule; natürlich greift auch er hin und wieder zu den Inventarstücken und nach den Rezepten seiner Zunft, aber alledem steht ein Fond von Eigenem gegenüber, der uns befähigt, seine Schöpfungen direkt und sicher unter all denen seiner Kunstgenossen herauszufinden."

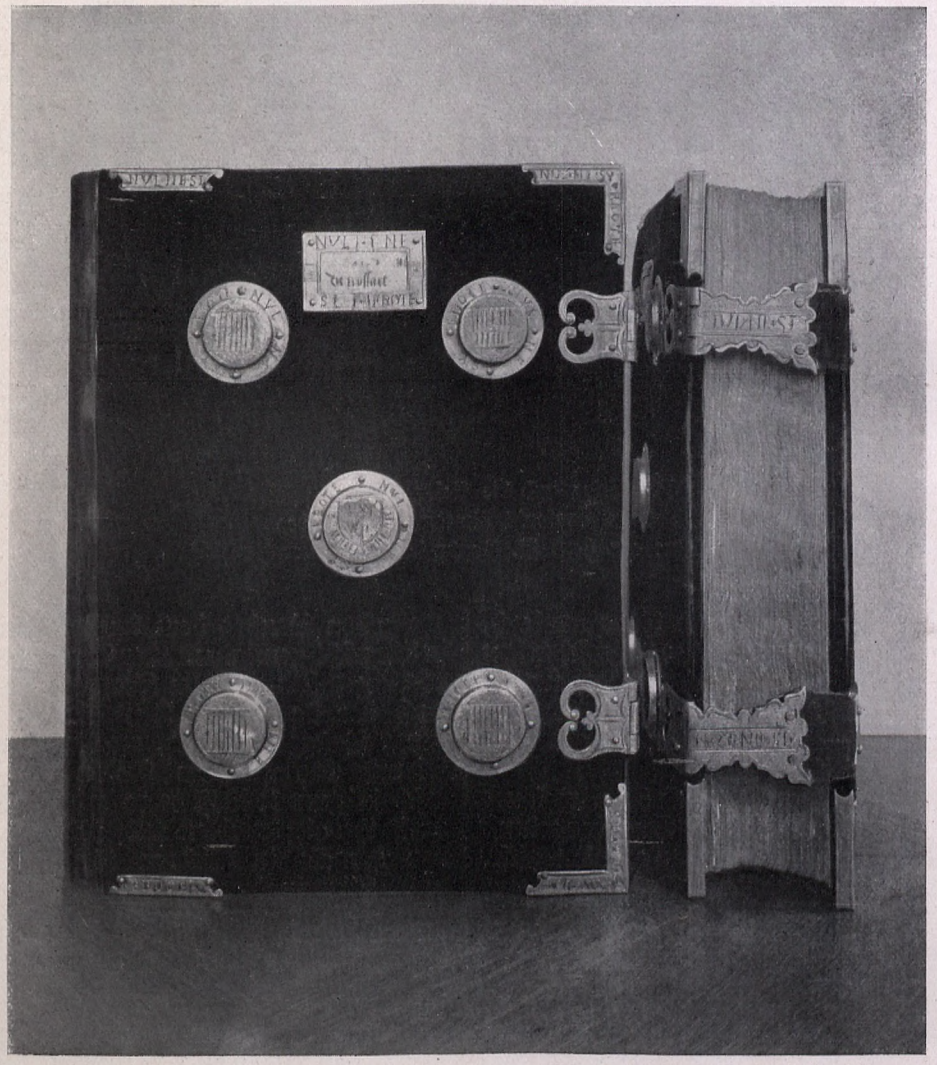
Ihm, der noch eine größere, uns bekannte Reihe derartiger Werke hinterlassen hat, ist der

Entwurf der meisten Bilder der Breslauer Froissart-Handschrift zu danken, die Ausführung allerdings oft Schülerhänden.

Die Bilder aber verdienen nicht nur als künstlerische Leistungen das größte Interesse, auch inhaltlich. Ihr Wert für die Geschichte der Architektur, des Kostüms, der Waffen und Gerätschaften, des gesamten kriegerischen und höfischen Lebens jener Zeit kann nicht genug betont werden.

* * *

Nicht unerwähnt aber mag bleiben, daß dieser wertvolle Besitz uns schon einmal drohte verloren zu gehen. Bei der Uebergabe Breslaus an die Franzosen im Januar 1807 war die Auslieferung der vier Bände schon anbefohlen, und wurde nur durch einen Zufall, besser durch eine List des damaligen Stadtrats Caspary verhindert. Man sagte dem französischen General Lespérut, der die Handschrift schon in Händen hatte, „daß dasselbige Manuskript in einer ebenso guten Abschrift sich bereits auf der kaiserlichen Bibliothek zu Paris befände" — verschwieg aber, daß der Hauptwert der Breslauer Abschrift in ihren Miniaturen besteht. So blieb uns der Froissart erhalten.



Zwei Bände des Breslauer Froissart

phot. Otto Damerau in Hermsdorf u. K.

Das Textilzimmer im Ausstellungsgebäude des Hausfleißvereins in Warmbrunn

Vom Hausfleißverein in Warmbrunn

Von Direktor R. Kieser in Dessau

In dem vorigen Bericht*) über die Ausstellung des Hausfleißvereins in Warmbrunn haben wir unsern Lesern die Vorführung von Abbildungen aus der Textilabteilung zugesagt. Wir lösen heute am Anfang dieses Berichtes unser Versprechen ein und bringen vier Abbildungen. Die erste zeigt eine intime Ecke aus dem Zimmer für Textilgewerbe und bringt die sehr gute Ausstellung der Landschule von Fräulein Höniger in Agnetendorf zur Ansicht. Ueber die vorzüglichen, dort ausgestellten Stücke haben wir bereits berichtet und wir weisen daher gleich kurz auf die nächsten Abbildungen hin, die einige in Peddigrohr ausgeführte, geschmackvolle Formen von Zierkörbchen zeigten und die von dem „Verein Schlesischer Textilkünstlerinnen“ ausgeführt sind. Diese Tätigkeit wurde durch ein Mitglied des Schlesischen Textil - Künstlerinnen - Verbandes, Fräulein Rokohl in Hohenwiese, durch Gründung einer Schule für weibliche, kunstgewerbliche Handarbeiten als neuer Erwerbszweig ins Gebirge eingeführt.

Den durch unseren vorigen Bericht unterbrochenen Rundgang durch die Ausstellung des Hausfleißvereins setzen wir fort und beschäftigen uns heute mit den in dem Doppelsaal untergebrachten kunstgewerblichen Erzeugnissen.

Wir stoßen zunächst auf eine Gruppe von verschiedenartigen Holzschnitzereien, die industriellen und kunstgewerblichen, teilweise aber auch künstlerischen Charakter tragen.

Den Grundsätzen des Hausfleißvereins entsprechend dürfen wir die Gegenstände nicht allein von künstlerischen Gesichtspunkten aus beurteilen, sondern müssen vor allen Dingen im Auge behalten, daß der Hausfleißverein zuerst die wirtschaftliche Lage der Aussteller heben will, was erfahrungsgemäß zunächst geschehen kann durch Herbeischaffen von

*) Siehe Schlesien VI, Seite 25.

Körbchen in Peddigrohr vom Verbande schlesischer Textilkünstlerinnen

lohnender Arbeit. Das bedingt, daß wir nicht gewaltsam die künstlerische Seite in den Vordergrund drängen dürfen, sondern wir sind — leider — gezwungen, auf den Geschmack des kaufenden Publikums Rücksicht zu nehmen, so bedauerlich dies für den vorwärtsstrebenden und ehrlich schaffenden Kunstgewerbler mitunter ist. Es wäre verkehrt, gerade bei der Holzschnitzerei Techniken auszuschalten, die sich im Laufe der Zeit herausgebildet und die einen nicht zu unterschätzenden wirtschaftlichen Wert haben. Gemeint ist damit die Art der Schweizer Schnitztechnik, die zunächst einmal ihr Hauptaugenmerk auf die Herstellung von Tieren richtet und sie in naturalistischer Nachahmung, d. h. also in „gestrichelter Pelztechnik" ausführt.

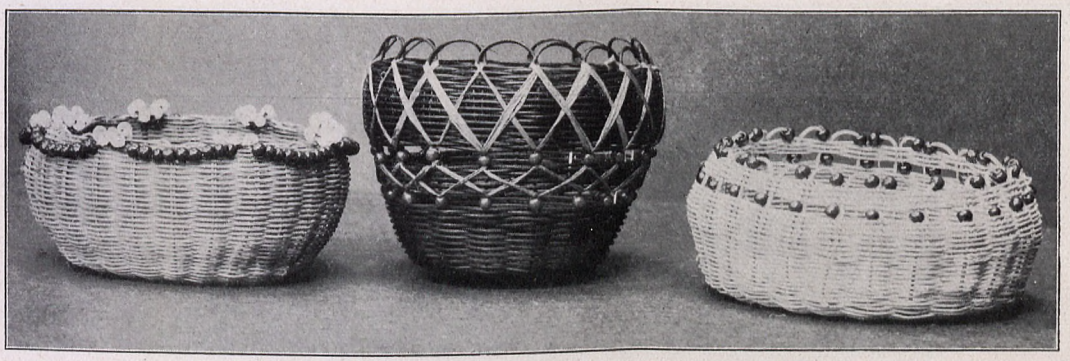
Die moderne Bewegung im Kunstgewerbe hat vor einigen Jahren diese Technik nicht gerade liebevoll angesehen und starke Versuche wurden gemacht, sie zu Gunsten einer mehr künstlerischen Darstellungsweise zu verdrängen. Aber dem stellten sich zweierlei Hindernisse entgegen. Zunächst einmal war es nicht möglich, das Gros der Schnitzer von ihrer alten Technik abzubringen und ihnen eine gleich rationelle empfehlen zu können ohne ihnen ihren Broterwerb ganz erheblich zu schmälern. Sie sind gar nicht in der Lage, die Formen so rein und abstrakt, selbst in der einfachsten Weise, wiederzugeben, wie es der beeinflußende Künstler sehen wollte. Verlangt doch die mehr künstlerische, flächige Darstellungsweise vor allen Dingen eine große Kenntnis der Formen, die trotz aller Vereinfachung mit sicheren Schnitten umrissen werden müssen. Das aber ist dem einseitig, nicht künstlerisch vorgebildeten Schnitzer unmöglich. Seine gewohnten Formen wiederholen sich in den meisten Fällen tagtäglich und brauchen durch die „Kamm- oder Strichel-Technik" in ihren Umrissen weniger klar und bestimmt zum Ausdruck zu kommen.

Das zweite Hindernis für eine kunstgerechte Technik bildet der Geschmack des Publikums. Auch im Hausfleißverein wurde die Erfahrung gemacht, daß die Gegenstände mehr künstlerischer Flächentechnik weitaus weniger begehrt wurden, als die in der volkstümlichen Technik ausgeführten. Das gibt zu bedenken, daß wir immer noch Konzessionen machen müssen, ohne daß wir dabei die künstlerische Beeinflußung der Schaffenden und ihrer Gegenstände hintenansetzen dürfen. Bringen wir unseren einheimischen Schnitzern keine Aufträge, so verlieren sie das Vertrauen zum Verein, und das wäre ein schlimmer Rückschlag, gerade in dem jetzigen Entwickelungsstadium. Auch hier müssen wir eine taktvolle Erziehung der Produzenten und Konsumenten anstreben.

Ein Beispiel für das Vorgesagte bietet uns der ehemalige Lehrer der Holzschnitzschule Warmbrunn, Herr Geisler, der gegenwärtig in Wölfelsgrund für den Fremdenverkehr schafft, also mitten im praktischen Leben steht. Er ist nicht nur Holzschnitzer in landläufigem Sinne, sondern er versteht es auch, in der neuartigen künstlerischen Darstellungsweise zu schaffen. Einzelne seiner Gegenstände zeigen die vorgenannte volkstümliche Kammtechnik, andere sind in schnittiger Flächentechnik gehalten. Nach Aussage des genannten Herrn ist der Absatz seiner landläufig geschnitzten Typen ein weitaus größerer, als der seiner in Flächentechnik geschnitzten Gegenstände. Er ist mit dem besten Willen nicht in der Lage, seine „Allerweltstechnik" beiseite zu lassen. Auf der Ausstellung sehen wir mehrere Tierfiguren, Hirsch und Eber etc., sowie einige buntbemalte Figuren eines Bauern und einer Bäuerin. Die Geislerschen Stücke finden bei dem Publikum großen Anklang und verhältnismäßig leicht Absatz.

Mit gut ausgeführten Gegenständen sind ferner vertreten der Bildhauer Stahn, der eine annehmbare Kopie der von del Antonio entworfenen Doppelbüste „Mutter und Kind" ausstellte, die schnell ihren Liebhaber fand.

Mehr industrielle Gegenstände, wie Abreißkalender, Thermometer etc., auch einige kleine figurale Reliefs bringen die Schnitzer und Bildhauer Dulsky, Kowoll und Kriebel. Auch diese Gegenstände finden leicht Absatz,



Körbchen in Peddigrohr vom Verbande schlesischer Textilkünstlerinnen

sobald sie sich nicht auf unverstandene, zu Gebrauchsgegenständen stilisierte, figurale Darbietungen einlassen. Ueber die von der Holzschnitzschule ausgestellten Erzeugnisse hat „Schlesien" schon des öfteren eingehend berichtet, so daß wir uns für heute darauf beschränken können, sie nur kurz lobend zu erwähnen.

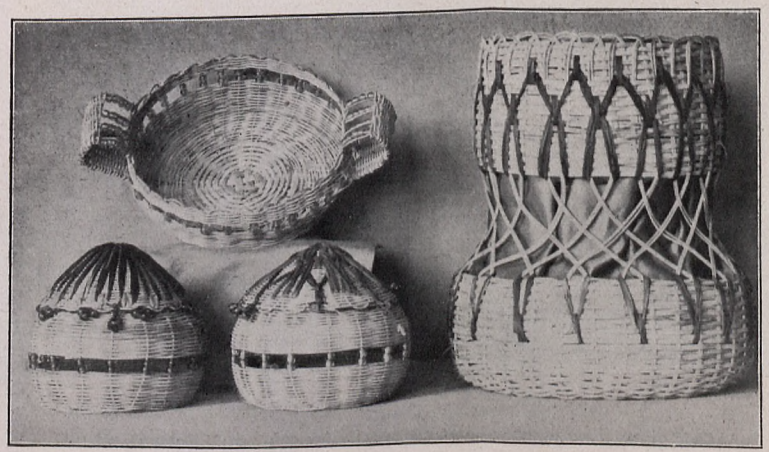
Weniger als Schnitzereien, sondern mehr als buntbemalte Schablonenarbeiten in Holz aufzufassen sind die originellen Flaschenkorken, denen sich buntbemalte Holzschachteln anreihen. Einige hübsche Kleintischlereien (Marketerien) zeugen teilweise von gutem Geschmack. Hierher gehören die Arbeiten der Kunsttischler Bradler in Herischdorf und Hanke in Krummhübel.

Im Riesengebirge ist die Galanteriedrechslerei von jeher stark vertreten gewesen und auch heute noch stellt sie einen großen Teil der Erzeugnisse für die Fremdenindustrie, die nicht allein für das Gebirge sondern auch nach auswärts schafft. Die vielerlei kleinen Gegenstände, wie Pistolen, Schalen, Seifentöpfchen, Knäuelbecher, Büchsen etc. zeigen uns, daß die einheimische Galanteriedrechslerei noch eine gute Arbeit zu liefern vermag und es verdient, daß ihr der Hausfleißverein mit neuen Mustern ihre vollendete Drehtechnik lohnend gestaltet.

Die Drechslerarbeiten sind in Wernersdorf, Kaiserswaldau, Giersdorf etc. besonders heimisch und bilden im Riesengebirge einen bodenständigen Erwerbszweig. Auch auf die mehr historisch-typischen als künstlerisch anzusprechenden Waldsachen sei hingewiesen.

Wenn wir nun zum Schluß an die leider im Gebirge selbst so wenig bekannten Stabkörbchen erinnern, die vor allen Dingen einen praktischen Wert als tägliche Gebrauchsgegenstände (Arbeitskörbchen, Brotkörbchen etc.) haben und hervorheben, daß besonders in Hermsdorf u. K. der Körbchenfabrikant Bäcker recht Gutes leistet, so haben wir in kurzen Zügen die Ausstellung des industriellen Holzgewerbes im Riesengebirge behandelt.

Einzelne Abbildungen aus dieser Industrie mögen von der Fertigkeit einheimischen Gewerbes Zeugnis ablegen.



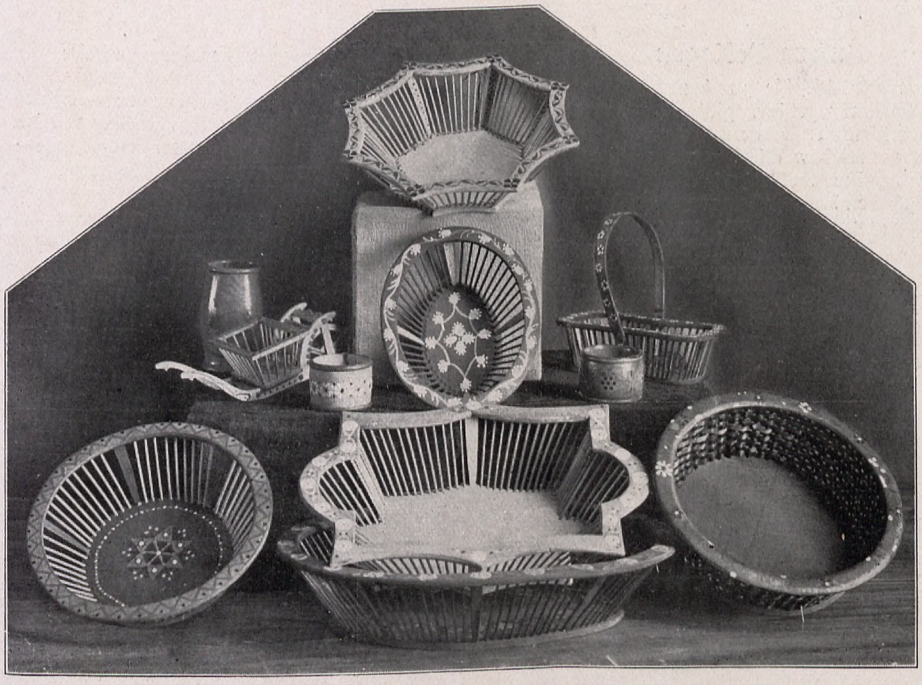
Körbchen in Peddigrohr vom Verbande schlesischer Textilkünstlerinnen

phot. Otto Damerau in Hermsdorf u. K.

Holzschnitzereien von Geisler in Wölfelsgrund

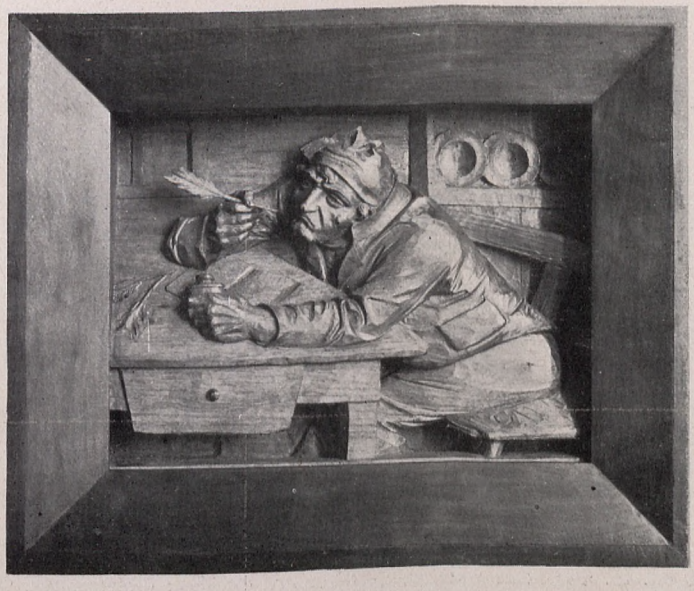
phot. Otto Damerau in Hermsdorf u. K.

im Ausstellungsgebäude des Hausfleißvereins in Warmbrunn



phot. Otto Damerau in Hermsdorf u. K.

Stabkörbchen



phot. Otto Damerau in Hermsdorf u. K.

Holzschnitzerei von Geisler in Wölfelsgrund
im Ausstellungsgebäude des Hausfleißvereins in Warmbrunn

Von Nah und Fern

Unsere Beilagen

Die Beilage Nr. 19, die zu dem Aufsatze über den „Breslauer Froissart“ gehört, gibt eine ganze Bildseite aus diesem berühmten Codex und zwar die erste des zweiten Bandes wieder, allerdings verkleinert und einfarbig, nicht in der wohlerhaltenen Farbenpracht des Originals. Nach den Untersuchungen Dr. Lindners hätten wir also hier ein Werk des zweiten größeren, an dem Buchschmuck des Breslauer Froissart beteiligten Meisters, Philipp de Mazerolles, vor uns. Bewunderungswürdig sind Text, Bild und Umrahmung in den Größenverhältnissen und farbig harmonisch miteinander abgestimmt. Das Bild stellt die Schlacht vor Bordeaux im Jahre 1369 dar. Der Grund der Randleiste, die wohl von derselben Hand, wie die „Historie“ herrührt, flimmert von goldenen Pünktchen, von denen wieder Striche wie dünne Spinnenfüße ausgehen. Auf diesem Grunde ist in den heitersten Tönen elegant stilisiertes Rankenwerk, Blätter und Blüten gemalt, in dem Schmetterlinge und Vögel fliegen und drollige Affen sich tummeln. Drei von ihnen musizieren und einer hält eine flatternde Fahne mit der Devise des ersten Besitzers des Prachtwerks, Antons von Burgund. Sie lautet trotzig „Nul ne s' y frote“ und mahnt jeden, sich an dem Träger zu „reiben“. Darunter findet sich ein zweites Emblem Antons, die in einem Knoten verschlungenen Buchstaben $\frac{I}{NE}$, die Dr. Lindner in nomine ecclesiae deutet = „im Namen der Kirche“; ferner die Barbakane, ein hölzerner, mit Ausguglöchern und Schießscharten versehener und nach unten offener Verschlag, den man bei Belagerungen vor die Mauerlucken und Turmfenster aufhing und durch die der Verteidiger brennende Stoffe, Holzscheite und Pechfaschinen, auf den anstürmenden Feind warf. In der Mitte unten aber sehen wir Anton von Burgunds Wappen umgeben von der Ordenskette des goldenen Vließes und von zwei Löwen als Schildhaltern gehalten. Es gleicht dem des Vaters, Philipp des Guten, nur daß es von links oben von einem roten Faden schräg überspannt und so als das eines illegitimen Sohnes gekennzeichnet ist, und daß die bekrönende Helmzier anstelle der väterlichen Lilien eine goldene Eule bildet.

Die zweite Beilage, Nr. 20, bringt in einer kräftigen, wie für den Holzschnitt geschaffenen Zeichnung von Emil Nöllner eine der „noch“ erhaltenen schönen alten Holzkirchen Schlesiens, die von Burgsdorf im Kreise Kreuzburg. Ein malerischer Torbau zeichnet sie vor anderen aus. Das Bild in der Winterstimmung ist fesselnd belebt durch Kirchgänger in der oberschlesischen Volkstracht.

Vereine

Kunstgewerbeverein für Breslau und die Provinz Schlesien. In der vergangenen ersten Hälfte des Winters fanden drei Vorträge statt. Am 8. November sprach Max von Boehn vom Königlichen Kunstgewerbemuseum in Berlin über „Die Mode“, am 22. November Bildhauer Wilhelm Waldeyer, Lehrer an der Keramischen Fachschule in Bunzlau über die Frage: „Wie entsteht unser Tafelgeschirr?“ und am 13. Dezember Direktorialassistent Dr. Lindner über den „Breslauer Froissart“. Auf den ersten und dritten Vortrag ist in dieser Zeitschrift näher eingegangen, über den zweiten sei kurz folgendes berichtet:

Der mit Experimenten und der Vorführung von Lichtbildern verbundene Vortrag „Wie entsteht unser Tafelgeschirr?“ behandelte zunächst die notwendigen Rohmaterialien und ihre Zubereitung für die Fabrikation, die sich bei unserem heutigen Geschirr fast ausnahmslos auf Porzellan und Steingut beschränkt. Er ging deshalb auch auf die Eigenart der Porzellan- und Steingut-Masse ein und schilderte ihre Verarbeitung nicht ohne zu betonen, welchen hohen Wert das längere Lagern der fertigen, zusammengesetzten Rohmasse hat. Die alte Dreherkunst auf der Töpferscheibe ist in der modernen Fabrikation so gut wie abgetan; man bedient sich jetzt fast ausschließlich der Formen zum Gießen der Gefäße und seiner einzelnen Teile. Bei diesem Gießverfahren wird die mit Hilfe von Soda flüssig gemachte Masse in poröse, und daher das Wasser schnell auffaugende Gipsformen gegossen. Das der Form entnommene, darauf gut getrocknete Geschirr erhält den ersten Brand und zwar das Porzellan zunächst den schwächeren, das Steingut den stärkeren; der Scherben ist dann für die Unterglasurmalerei aufnahmefähig und kommt weiterhin in den zweiten, den guten oder sogenannten Glasbrand, weil jetzt die Glasur mit aufgebrannt wird. Die für den Brand gebräuchlichen Oefen wurden an der Hand von Zeichnungen erläutert und zuletzt auf die Dekoratian der Gefäße näher eingegangen, auf die bei ihr verwendeten Metalle und die Farben, die durch die Metalle erzielt werden. Die Tätigkeit der keramischen Malerei tritt zugunsten einer mechanischen Behandlung leider dabei immer mehr in den Hintergrund. Zuletzt, nachdem der Vortragende aus verschiedenen Einzelformen eine Bunzlauer Kaffeekanne in ihren Bestandteilen (Körper, Ausguß, Henkel, Deckel) gegossen und im Rohzustande zusammengesetzt hatte, wurden neuere Erzeugnisse der Königlichen Keramischen Fachschule in Bunzlau vorgeführt, die in der Technik, Form und Dekoration allgemeine Anerkennung verdienen.

Die Verlosung, die dreizehnte im Verein, fand am 20. Dezember statt. Die Gewinne, die vom 13. Dezember ab im Lichthofe des Kunstgewerbemuseums ausgestellt waren, bestanden auch diesmal wieder ausschließlich aus kunstgewerblichen Erzeugnissen, die bei Mitgliedern des Vereins gekauft oder bestellt waren. Die Gewinner sind: Generaldirektor Zuckerkandl, Gleiwitz: Schrank mit Intarsien, entworfen von Architekt Michael, ausgeführt von Ignatz Konietzny; Magistrat Breslau: Wandschirm (Stickerei) aus der Textilklasse der Königlichen Akademie für Kunst und Kunstgewerbe; Kaufmann Alexander Schreiber: Schmuck von Annie Hystak; Kunstmaler Baecker: Schmuckkasten von Tillmann Schmitz; Architekt Koeßling: Spitzendecke aus der Spitzenschule der Fürstin von Pleß; Kunsttischlermeister Buhl: Zinndose, entworfen von Konrad Scheu, ausgeführt von Karl Scheu; Hauptmann d. L. Thuns: Spitzenkragen von Elise Friedländer-Kentschkau; Sanitätsrat Dr. Chotzen: Gesticktes Kissen von Else Wislicenus; Bildhauer Wiedermann: Metallkübel (Treibarbeit) von Karl Scheu; Dr. med. Redlich: Weinkanne von Raimondo Lorenzi; Stadtbauinspektor Schreiber: Gewebte Decke von Wanda Bibrowicz; Bildhauer Bemsten: Gürtel von Marta Langer-Schlaffke; Hauptmann und Fabrikbesitzer B. Neugebauer, Brieg, Bezirk Breslau: Gürtelschnalle von Richard Schöder; Stadtrat Dr. Perls: Gestickte Decke von Agnes Fleischer; Fräulein Gertrud Daubert: Anhänger von Tillmann Schmitz; Photograph Horeschy Gästebuch von Oskar Wüstrich; Königlicher Regierungs- und Baurat Dr. Burgemeister: Glasbild von Adolf Seiler; Kaufmann Gustav Leipziger: Bucheinband (Carl Hauptmann, Aus meinem Tagebuche) von Ernst Knothe in Görlitz; Breslauer Typographische Gesellschaft: Silberne Schale

(Treibarbeit) von Tillmann Schmitz; Rektor Fuhrmann: Gürtelschnalle von Richard Schöder; Sanitätsrat Dr. Bogatsch: Schmuck von Richard Schöder; Architekt Zöbisch: Gewebtes Kissen von Wanda Bibrowicz; von Bergmann-Korn: Bucheinband (Schlenther, Gerhart Hauptmann) von Franz Klinke; Dr. W. Korn: Gewebte Handtasche von Wanda Bibrowicz; Kaufmann Bernhard Lob: Anhänger von Tillmann Schmitz; Fräulein Jablonsky: Gästebuch aus der Städtischen Handwerker- und Kunstgewerbeschule; Photograph Götz: Brieftasche (braun) von Johannes Petzsch; Dr.-Ing. Friedenthal: Zinnbecher von Karl Scheu; Fräulein Friedländer-Kentschkau: Bucheinband (Gerhart Hauptmann, Atlantis) von Ernst Knothe in Görlitz; Deichhauptmann von Wichelhaus, Norok O.-S.: Wandleuchter (Metall-Treibarbeit) von Rose Laskowski; Direktorialassistent Dr. Buchwald: Kissen von Lucy Gottschalk; Dr. Paul Heyn: Tischläufer (Batikarbeit) von Katharina Paul; Direktor Professor Poelzig: Bucheinband (Karl Hauptmann, Nächte) von Franz Klinke; Fräulein Margot Bietze, Schönau a. K.: Brieftasche von Johannes Petzsch; Sattlermeister J. Hartmann: Dose aus Metall von J. Schlossarek; Dr. Max Münzer: Notiz-Block von Johannes Petzsch; Justizrat Henschel: Gesticktes Kissen von Friedländer & Fliegner; Kommerzienrat Dr.-Ing. O. Niedt, Gleiwitz: Kissen (Batikarbeit) von der Städtischen Handwerker- und Kunstgewerbeschule; Städtischer Gartendirektor Richter: Gesticktes Kissen von Marta Hermann; Rentier C. Neugebauer: Elektrische Klingel (Eichhörnchen), Bronze von Erlanger; Frau Schäfer-Hansen: Elektrische Klingel (Eichhörnchen), Bronze von Erlanger; Malermeister Oehnecke: Kissen (Batikarbeit) von der Städtischen Handwerker- und Kunstgewerbeschule; Stadtbauassistent Girke: Bilderrahmen (Bronze mit Aluminiumeinlage) von Otto Bruschke; Graf Schaffgotsch: Braunes Kaffeeservice (Enzian) von Robert Burdack in Bunzlau; Malermeister Laßmann: Vase (Bunzlauer Steinzeug) von Robert Burdack in Bunzlau; Geh. Kommerzienrat G. Haase: Korb vom Verband schlesischer Textilkünstlerinnen; Fabrikbesitzer Balhorn: Kinderhäubchen von Rose Conz; Frau Agnes Huber: Buchhülle (Batikarbeit) von Katharina Paul; Magistrat Habelschwerdt: Blaues Kaffeeservice von Robert Burdack in Bunzlau; Direktor Heyer: Eule (Bunzlauer Steinzeug) von Alfred Seiffert in Bunzlau; Frau Medizinalrat Stern: Ein halbes Dutzend Weingläser, entworfen von S. Haertel, ausgeführt in der Josephinenhütte in Schreiberhau; Geh. Baurat Toebe: Nußknacker (Mönch) aus der Holzschnitzschule in Warmbrunn; Architekt Gellhorn: Nußknacker (Bauer) aus der Holzschnitzschule in Warmbrunn; Stadtbaurat Berg: Schreibzeug von Robert Burdack in Bunzlau; Kommerzienrat Dierig, Langenbielau: Pompadour (Batikarbeit) aus der Städtischen Handwerker- und Kunstgewerbeschule; Geh. Justizrat Weil: Braunes Kaffeeservice (Tannenzapfen) von Robert Burdack in Bunzlau; Geh. Medizinalrat Professor Dr. Neisser: Leuchter (Schmiedeeisen) von E. Koppitz; Fabrikbesitzer H. Sachs: Leuchter (Schmiedeeisen) von E. Koppitz; Dr. Hans Weicker, Görbersdorf: Stockständer von Bruno Hübler in Bunzlau; Frau Helena Knoch: Wandteller (Bunzlauer Steinzeug) von Robert Burdack in Bunzlau; Kunsttischlermeister Holsteiner: Dose (Bunzlauer Steinzeug) von Robert Burdack in Bunzlau; Handelskammer Breslau: Dose (Bunzlauer Steinzeug) von Robert Burdack in Bunzlau; Geheimrat Professor Dr. Leonhard: Nadelkissen (schlesische Bäuerin) von Sibylle Kemp.

Verein für Geschichte der bildenden Künste. Heutzutage, da der Markt mit Kunstliteratur und Kunstblättern geradezu überschwemmt wird, fällt es schwer, zu glauben, daß noch vor 50 Jahren in Breslau eine Besonderheit einer Buchhandlung es war, daß sie ihren Kunden Bücher über Kunst, Photographien von berühmten Bauwerken und Stichen nach Meisterwerken der Malerei — Aufnahmen der Originale gab es noch nicht — anbot und vermittelte. Es war dies die Gosohorskysche Buchhandlung auf der Albrechtstraße. Ihr Inhaber, Eduard Quaas, ein geborener Breslauer, hatte in seinem Fache und auch sonst sich eine gute Bildung angeeignet und sein großes Kunstinteresse auf Reisen in Italien vertieft. Er bildete bald den Mittelpunkt eines kleinen Kreises kunstbegeisterter Männer, die nicht nur in seinem Laden aus- und eingingen, Bücher und Bilder besahen und ihre Meinungen darüber austauschten, die später auch in seiner Wohnung („Sandstraße 10, zweites Stockwerk, sogenanntes ultramarinblaues Zimmer links") ungestörter zu gleichem Zweck zusammenkamen. Es waren Männer der verschiedensten Stände und Berufe, die das Band der begeisterten Liebe zur bildenden Kunst zusammenhielt und wohl auch die damals noch mangelnde Gelegenheit, sich sonst damit zu betätigen.

Aus diesem Zirkel heraus entstand im Winter 1862 der „Verein für Geschichte der bildenden Künste". Nach einer Vorversammlung wurde er am 12. Dezember „förmlich konstituiert". Als die eigentlichen Gründer sind der Archäologe an der Universität, zugleich Direktor des Königlichen Museums für Kunst und Altertum, Professor Dr. Roßbach, Oberlehrer Dr. Luchs, Oberlehrer und Privatdozent Dr. Cauer, Partikulier Kästner, Baumeister Lüdecke, Bildhauer Michaelis, Buchhändler Quaas, Gymnasiallehrer Dr. Schillbach, cand. phil. Alwin Schultz, der nachmalige bekannte Kunst- und Kulturhistoriker, und Staatsanwalt von Uechtritz, zu nennen. Von ihnen sind nur noch zwei, der Hofkunsthändler Quaas und Professor Dr. Schillbach in Berlin, am Leben.

Die Vereinstätigkeit bestand und besteht heute noch nach fünfzig Jahren aus regelmäßigen Zusammenkünften, in denen Vorträge über Themen aus der Geschichte der bildenden Kunst, nicht immer nur vom Standpunkte der gelehrten Forschung, auch von dem des Amateurs gehalten werden, der seine Freude an der Kunst, seine Liebe zu ihr auch anderen Gleichgesinnten gern vermitteln möchte.

Alles, was zur Geschichte des Vereins sich ermitteln ließ, hat Professor Robert Becker, der seit 1883 Mitglied ist, seit 1885 zum Vorstande gehört und seit 1887 als Sekretär die Geschäfte des Vereins führt, zu diesem Jubiläum mit Bienenfleiß zusammengetragen und in einem dicken Quartbande mit einer Gründlichkeit und Liebe zum kleinen und kleinsten dargestellt, wie es nur bei einem mit den Interessen des Vereins so lange und so eng verbundenen und in ihnen fast aufgehenden Schilderer denkbar und erklärlich ist. Sicher werden alle, die dem Verein angehören und in dieser Angehörigkeit ihre Befriedigung für ihre künstlerischen Bedürfnisse gefunden haben und finden, diese Chronik mit großem Interesse lesen, manche auch dabei vergangener Zeiten gern gedenken. Sie zählt alle Vorträge auf, die in diesen 50 Wintern aus reiner Liebe zur Sache, wie stets betont wird, gehalten wurden — 644 an Zahl —, berichtet von den Stiftungsfesten und anderen feierlichen Veranstaltungen an wichtigen Gedenktagen der Kunst- und Künstlergeschichte, nennt auch die Ehrenmitglieder, mit deren Ernennung der Verein sich selbst ehrte oder für besondere Verdienste dankbar erwies.

Fünfzig Jahre lang ist so der Verein eine Heimstätte für Freunde der Kunst gewesen. Allein schon dieser Zusammenschluß, in dem gegenseitige Anregungen und damit auch Anregungen nach außen hin begründet waren, ist ein Verdienst. Wenn große, für das Kunstleben unserer Stadt wichtige Fragen, wie z. B. die Inventarisation der Kunstdenkmäler oder die Gründung des Museums der bildenden Künste nicht unmittelbar den Verein berührten, nicht direkt von ihm in Angriff genommen oder gelöst wurden, so ist das zu entschuldigen. Der

phot. Horeschy in Breslau

Frühstückszimmer in einem Breslauer Hotel
Entwurf und Ausführung von Heinrich Hauswalt in Breslau

Oberpräsidialrat Marcinowski, die Seele der Museumsgründung, hatte in einem gedruckten Appell an die schlesischen Provinzialstände diese Stellung des Vereins erklärt, indem er sagt, „daß die Vereine, die Gesellschaften, der Kunstverein, der Künstlerverein, der Verein der Geschichte der bildenden Künste, der Kunst-Diözesanverein und unter welchen Namen sich sonst das Kunstinteresse im Volke kristallisiert habe, auch das Ihrige beitragen werden: viel warmen Eifer, viel guten Rat, viel gediegene Kenntnisse und glückliche Fähigkeiten, viel Kunstwerke und Kunstsammlungen vor allen Dingen, die sich in ihrem Besitz befinden, aber leider wenig — Geld. Alles Elemente von unschätzbarem Wert, um ein bestehendes Museum auszustatten und das Interesse daran lebendig zu erhalten, keines ausreichend für die erste schöpferische Tat."

Aber wenn auch der Verein hier nicht direkt eingegriffen hat, so hat er doch auf anderer Seite, abgesehen von den öffentlichen Veranstaltungen, Vorträgen und Ausstellungen, Verdienste um das Gemeinwohl. So hat er seine Sammlungen, die in der Hauptsache aus Büchern, Photographien, Stichen und Radierungen bestehen, nebst einer Büste Winkelmanns und einer Sammlung galvanoplastischer Medaillen der italienischen Renaissance, letztere als „Foerster-Spende", dem Schlesischen Museum der bildenden Künste im Jahre 1900 zur Verwaltung und Nutzbarmachung übergeben, wofür er das Recht erhielt, ein stimmberechtigtes Mitglied in die Museumsdeputation zu entsenden und endlich ist ihm das Verdienst zuzuschreiben, eine Reihe von wissenschaftlichen Veröffentlichungen veranlaßt zu haben. Sie beginnen mit der „Hochzeit des Zeus und der Hera" von Richard Förster, einer Studie des damals 24jährigen jungen Gelehrten, der heute schon achtzehn Jahre an der Spitze des Vereins steht und neben seiner rastlosen Forschertätigkeit gerade diesem seine beste Kraft widmet. Die Veröffentlichungen werden fortgesetzt durch fünf in den Jahren 1869 bis 1882 erschienene Untersuchungen zur schlesischen Kunstgeschichte von Alwin Schultz. Es folgt eine Studie von August Schmarsow „Donatello", ferner die Festrede zum 25jährigen Jubiläum des Vereins von Jacob Caro und ein Kunstblatt, eine Heliogravüre nach Lucas Cranachs Madonnenbild im Dom zu Großglogau vom Jahre 1518. Weiter ist zu erwähnen die Gedächtnisrede auf Carl Lüdecke von Robert Becker, sowie eine Auswahl von Federzeichnungen aus der Bach-Mützelschen Sammlung, die ebenderselbe unter dem Titel „Aus Alt-Breslau" mit einem begleitenden Textbande veröffentlicht hat. Die letzte bisherige Publikation war Moritz von Schwinds philostratische Gemälde von Richard Förster.

So erschien dem Verein auch als der beste bleibende Ausdruck seiner Jubelfeier eine neuere größere Veröffentlichung, die Herausgabe des Froissart, die an anderer Stelle dieses Heftes näher gewürdigt ist.

„Die Rückschau in die Vergangenheit aber", so schließt Professor Becker den letzten Abschnitt seiner eigentlichen Vereinschronik, „berechtigt zu einem zuversichtlichen Ausblick in die Zukunft. Möge auch in kommenden Tagen ein guter Stern walten über allem, was der Verein erhofft, plant, erstrebt. Möge er wie bisher unter tatkräftiger, den höchsten Zielen zugewandter Führung segensreich fortarbeiten und getragen von der Gunst und Teilnahme unserer gebildeten Kreise im Wandel der Zeiten seinen gesunden, wertvollen Kern unantastbar

Geschäftszimmer in einem Breslauer Hause
Entwurf und Ausführung von Heinrich Hauswalt in Breslau

phot. Horeschy in Breslau

Damenwohnzimmer in einem Breslauer Hause
Entwurf und Ausführung von Heinrich Hauswalt in Breslau

wahren und hochhalten. Ihm war es beschieden, im Laufe der Jahrzehnte eine stattliche Reihe trefflicher und bedeutender Männer zu den Seinen zu zählen, deren Namen mit festen und klaren Zügen in die Ehrentafel des Vereins eingegraben sind. Mögen ihnen von Geschlecht zu Geschlecht Nachfolger erstehen, die sich frohbereit, ein jeder seinem Beruf, seiner Lebensstellung, seinem Lebensalter entsprechend in den Dienst des Vereins stellen und allzeit erweisen als zielbewußte Förderer seines Wirkens, als emsige Mehrer seiner Bedeutung und treue Hüter seiner Lebenskraft!"

* * *

Die Jubiläumsfeier bestand aus einem Festaktus am Vormittag und einem Festmahl am Abend des 8. Dezember 1912. Beim Festaktus, dem auch Kardinal Dr. Kopp beiwohnte, hielt der Vorsitzende, Geheimrat Professor Dr. Richard Foerster die Festrede, aus der das schöne Wort hervorgehoben sei „Sorgen wir an unserem Teil dafür, daß der Kunstsinn der Bevölkerung eine öffentliche Macht werde"; auf die Festrede folgte die Bekanntgabe von der Ernennung neuer Ehrenmitglieder und Glückwunschansprachen. Auch beim Festmahl gab es natürlich eine größere Zahl von Reden. Sehr belustigend aber war nach der Tafel ein „Vortrag", „Der Froissart in der Flimmerkiste", wobei die Miniaturen der Bilderhandschrift ganz überraschend moderne Köpfe und bekannte Gesichter zeigten.

Kunstgewerbeverein in Bunzlau. Der Bunzlauer Kunstgewerbeverein feierte vor Weihnachten einen Zunftabend. Nach einem Vortrage über das „goldene Prag" von Malermeister Freyer, vereinte die Mitglieder ein fröhliches Mahl im Vereins-Raume des Bahnhofshotels. Dieser zeigte wieder die anheimelnde Ausschmückung, wie sie bei den Zunftabenden der letztvergangenen Jahre die Teilnehmer in hohem Maße erfreut hatte. Zwischen dunkelgrünen Girlanden waren an den Wandflächen dekorative Teller der Bunzlauer Töpferei, oft mit launigen Sprüchen versehen, angebracht. Von der Decke herab hing ein mit bunten Bändern und frischem Tannengrün geschmückter, reifenförmiger Leuchter, der mit seinen vielen Lichtern eine festliche und behagliche Stimmung schuf. Auf der Tafel aber hatten auch diesmal wieder Zunftbecher aus silbergrauem Feinsteinzeug mit blauer Unterglasurmalerei, die nach einem Entwurf des Vorsitzenden in der Kunsttöpferei des Herrn Hugo Reinhold hergestellt waren, Platz gefunden. Gleich nach dem Willkommengruß des Vorsitzenden, Herrn Königlichen Fachschullehrer Waldeyer, nahm Herr Eisenhüttenbesitzer Oskar Wiesner das Wort und überreichte am Schluß seiner Ansprache dem Verein als Angebinde eine prächtige Präsidentenglocke, auf welcher in der Art des bayerischen Maibaumes die Zunftzeichen aller kunstgewerblichen Berufe, die der Verein umfaßt, in vergoldetem und versilbertem Metall angebracht sind. Spenden von Erinnerungsmünzen, welche an einem Bronzekranz des Ständers aufzuhängen sind, erfolgten im Laufe des Abends von mehreren Mitgliedern. Herr Waldeyer dankte dem Geber für das sinnvolle, kostbare Geschenk, welches in der Hauptsache aus der Werkstatt des Herrn Goldschmieds Bleul hervorgegangen ist, im Namen des Vereins herzlich und schloß sich dem Wunsche des Herrn

Wiesner an, daß der Baum immer eine große Anzahl von Kunstgewerblern, die ernst und mit Hingebung in ihrem Berufe arbeiten, und Freunde des Kunstgewerbes um sich versammeln möchte.

Moderne Innenräume

Zu den Abbildungen von modernen Innenräumen verschiedenartigster Bestimmung, eines Hotel-Frühstücks-, eines Geschäfts-, eines Wohnzimmers, auf den Seiten 252 bis 255 noch viele Worte zu machen, erübrigt sich. Sie stammen aus der Breslauer Möbelfabrik von Heinrich Hauswalt, deren jetzige Inhaber die Herren Reimann und Koeßling sind. Die Fabrik befaßt sich nicht nur mit der Herstellung von einzelnen Möbelstücken, sondern übernimmt, wie das jetzt vielfach üblich ist, den gesamten Innenausbau von Räumen in Miets- oder Privathäusern, wozu ständige Lager von allen möglichen Dingen, die man sonst nicht in einer Tischlerei sucht, z. B. ein reichhaltiges Stofflager, unerläßlich, aber auch nützlich sind. Zufällig ist die Farbenstimmung der beiden ersten und des dritten Raumes eine ziemlich gleiche. Bei den ersten geht das tiefe Braun des Mahagoniholzes mit einer blauen Wand und einem blauen Teppich zusammen, bei dem Damenwohnzimmer der dunkel gebeizte Ton der gewöhnlich sehr hellgelben Birke. Die Leistungsfähigkeit der über vierzig Jahre alten Firma zeigt sich mit diesen Arbeiten in einem sehr günstigen Lichte.

Spitzenschulen der Fürstin von Pleß

Die Fürstin von Pleß hat am 1. Dezember 1912 die älteste, im Jahre 1869 gegründete Spitzenschule, die Schlesische Spitzen-Manufaktur Amalie von Metzner übernommen und sie den schon bestehenden „Spitzenschulen der Fürstin Mary Theresa von Pleß in Hirschberg“ eingefügt, deren Leitung in den Händen von Hedwig Freiin von Dobeneck und Frau Tony Coerper liegt. Die Muster, die die erstgenannte Firma führte, sollen nach Möglichkeit beibehalten werden, so daß die Eigenart dieser Schule

phot. Horeschy in Breslau

Eckschrank aus dem Zimmer auf voriger Seite
Entwurf und Ausführung von Heinrich Hauswalt in Breslau

bestehen bleibt. Der Reingewinn auch dieser Schule soll den Näherinnen zugute kommen.

Hoffentlich gelingt es durch Zusammenziehung so vieler Kräfte unter eine Leitung der schlesischen Spitze mehr Eingang und eine größere Wertschätzung zu verschaffen als bisher. Jedenfalls verdient diese Arbeit die kräftigste Unterstützung von maßgebender und einflußreicher Stelle.

Von der Holzschnitzschule in Warmbrunn

Die Holzschnitzschule in Warmbrunn, die ihre Gründung einer Stiftung des im Jahre 1897 verstorbenen Regierungsrates Adolf von Bruce verdankt und durch Zuschüsse des Staates, der Provinz, des Kreises Hirschberg, der Gemeinde Warmbrunn und andere Zuwendungen erhalten wird, feierte am 7. November 1912 ihr zehnjähriges Bestehen. Der Vorsitzende des Schulvorstandes, Geheimrat Seydel, begrüßte die zur Feier erschienenen Freunde und Gönner der Anstalt; ein Prolog in schlesischer Mundart, Gesänge des Schülerchores und ein Vortrag des neuen Direktors, Bildhauers Friedrich Hüllweck, über die „Wahrhaftigkeit in der Kunst" bildeten die übrigen Teile des Programms.

Die Berliner Kunstgewerbeschule

Zum zweiten Mal, nachdem Bruno Paul die Leitung der Berliner Kunstgewerbeschule übernahm, bekommen wir einiges von den Leistungen dieser Erziehungsarbeit gezeigt. Die Ausstellung, die im Kunstgewerbemuseum aufgebaut wurde, zwingt zu einem doppelzüngigen Urteil. Einmal darf man entschieden zustimmen, zum andern muß man vorsichtig, aber doch entschieden warnen. Zustimmung verdienen die Klassen der Vorbereitung; Bedenken wecken einige der Fachklassen. Am gefährlichsten aber scheint die Abschwenkung, die Paul und die ihm nahestehenden Künstler zum Stil von 1850 machten und die den Schülern, als Formensprache beigebracht wird. Was zunächst die Vorklassen betrifft, so mühen sich Tippel, Seeck, Sütterlin, Kutschmann und Strübe, den Novizen ein logisches Verstehen der Elemente des Darstellens und des Konstruierens beizubringen. Hierbei zeigt sich, daß der neue Zeichenunterricht, der allerlei lustige Resultate brachte und uns zuweilen beinahe glauben ließ, daß unsere Jugend nun wirklich sehen lerne, doch nicht vollständig das hält, was der Schein versprach. Es können nämlich die jungen Leute heute wohl ganz heitere Bildchen pinseln; sie haben vielleicht auch ein wenig mehr Geschmack, als früher. Indessen, sie sind, was das exakte Betrachten der Dinge angeht, oberflächlicher geworden. Sie sind, um es einmal so auszudrücken, wenngleich es eigentlich falsch ist, kleine Impressionisten geworden. Sie kommen auf die Anstalt mit etlichen malerischen Ehrgeizen, mit einer gewissen Tendenz zum flotten Strich und zum pikanten Effekt. Es handelt sich aber bei Leuten, die später einmal Stühle oder Haustüren, Buchseiten oder Eisengitter machen wollen, weniger um die Akzente, als um ein solides, handwerkliches Können. Das ist langweiliger, bleibt aber notwendig. Und da eben sind es diese Vorschulklassen, die ganz ausgezeichnet den jungen Herrschaften wieder das logische Denken, die Kalligraphie des formalen Sehens, beibringen. Es ist ein optischer Drill, der den Schülern aufgezwungen wird. Sie müssen und müssen abermals genau und immer wieder genau sehen lernen, wie nun wirklich Linien laufen, sich schneiden, sich verkürzen. Sie müssen an ganz primitiven Beispielen erkennen lernen, wie Flächen aufgeteilt werden können, wie bestimmte Maße und Gewichte, Breiten und Leeren sich bedingen. Wie alle diese Balancen an dem kleinsten und präzisisten aller Ornamente, dem Buchstaben, besonders deutlich zur Erscheinung kommen. Sie müssen schließlich lernen, den genialen Schlenker mit dem profanen, fast mechanischen Handwerk vertauschen. Sie müssen lernen, nicht nur einen Farbfleck pikant hinzuschmeißen, vielmehr: auch eine Linie, eine Spirale oder einen Kreis trocken, aber richtig niederzuschreiben. Das alles ist beinahe Polytechnikum, und es wäre wohl denkbar, daß Naturen von starkem, künstlerischem Drang sich gegen solche Dressur auflehnen; es wäre auch möglich, daß Individualitäten dadurch gefährdet werden. Es ist aber durchaus richtig, daß eine Schule nun einmal auf die Masse, auf den Durchschnitt, zugleich auf die normale Forderung des Alltages angelegt sein muß. Und schließlich, die Gefahr, daß Individualitäten verärgert oder gar zerbrochen werden, ist weit geringer als die Gefahr es wäre, durch scheinbar genialische Freiheit Pseudogenialitäten zu züchten. Wobei noch zu bedenken ist, daß das Gros dieser Kunstgewerbeschüler aus dem Handwerk kommt und irgendwie auch späterhin für das Handwerk tätig sein will. Eine handwerkliche Dressur ist darum noch längst nicht das Schlechteste.

Allerdings: wie ist es nun anzufangen, daß aus solcher elementaren Unterlage die höhere Produktion des selbständigen Entwerfens, des Erfindens, des schöpferischen Schaffens entwickelt wird. Das ist die Frage. Ihr wird keine befriedigende Antwort. Die Fachklassen, in denen das Schöpferische gelöst und zur ersten Leistung geleitet werden soll, schweben über dem Vorschulunterricht, ohne, daß man die Fäden spürt, die von hüben nach drüben Anfang und Ziel zusammenbinden. Selbstverständlich, die Ergebnisse des Vorschulunterrichts die Folgen der polytechnischen Dressur, bleiben spürbar; aber es überwiegt doch das Willkürliche, das sich bei näherem Zusehen als ein Nachahmen der künstlerischen Individualität des Lehrers enthüllt. Die Fachklassen sollten entwickeln, was die Vorschule festigte. Das geschieht nicht. Geschieht jedenfalls nur bei wenigen der Fachlehrer und zwar gerade bei jenen, die als Künstler die geringste Eigenart und damit, wie berechtigt, den minderen Ruf haben. Das alles begreift sich von selber und wurzelt in der Tragik, die allem Kunstunterricht anhaftet. Es ist nun einmal so, daß große Künstler schlechte Lehrer, und gute Lehrer meist enge Individualitäten sind. So kommt es, daß der alte Doepler (der sich der jüngere nennt) eigentlich ein besserer Magister ist, als Orlik, Weiß und Paul es sind. Dabei darf natürlich nicht geleugnet werden, daß die ausgestellten Schülerarbeiten als solche manches Lob verdienen, ja daß sie oft überraschen. Nur, man hat das Gefühl, daß recht viele dieser jungen Leute, wenn sie einmal in das praktische Leben kommen werden, einigermaßen hilflos dastehen könnten. Woran auch nichts geändert wird durch die bekannte Tatsache, daß aus der Berliner Kunstgewerbeschule bereits einige sehr begabte und auch sehr tüchtige Menschen hervorgegangen sind. Das System behält seine Unklarheit und seine offenbaren Gefahren. Und diese Gefahren werden drohendes Verhängnis, wenn wie bei Weiß und Paul eine neue Mode den Schülern eingeimpft wird. Es ist fast unverständlich, wie Paul, einer der Väter der modernen Formensprache, sich beinahe eifersüchtig hütet, seine Schüler irgendwie ein in Sachlichkeit schlichtes und dem Gefühl des zwanzigsten Jahrhunderts gehorchendes Möbel zeichnen zu lassen. Es ist kaum eine Uebertreibung, wenn gesagt wird, daß unter den vielen Entwürfen, die da an den Wänden hängen, nichts zu sehen ist, was nicht einem älteren Vorlagenwerk entlehnt worden sein könnte. Ohne Zweifel, Paul als Künstler kann machen, was er will; und, wenn er glaubt, berufen zu sein, die Dinge von 1850 wieder aufzuwecken und umzudeuten, so kann ihn daran niemand hindern. Es ist aber überaus bedenklich, jungen Leuten solch eine Stilübung beizubringen, eine persönliche Neigung, eine Mode, die, wie uns alle Erfahrung lehrt, wohl kaum länger leben dürfte, als vorangegangene Moden gelebt haben: fünf Jahre. Es ließe sich dagegen durchaus vorstellen, daß sowohl die Möbelbauer, wie die Plakatzeichner, die Holzschnitzer, wie die Goldarbeiter einen Unterricht bekämen, der in höherem Grade das fortsetzte, was die Vorschulklassen hoffnungsvoll begannen.

Robert Breuer

Alte Holzkirche in Bürgsdorf bei Constadt in Oberschlesien
Zeichnung von Emil Noellner in Breslau

G. SIWINNA
BUCH- UND KUNSTDRUCKEREI
KATTOWITZ